



1904

# Er versprach ihr einst das Paradies

Sophie Hoehstetter

## Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection, covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>



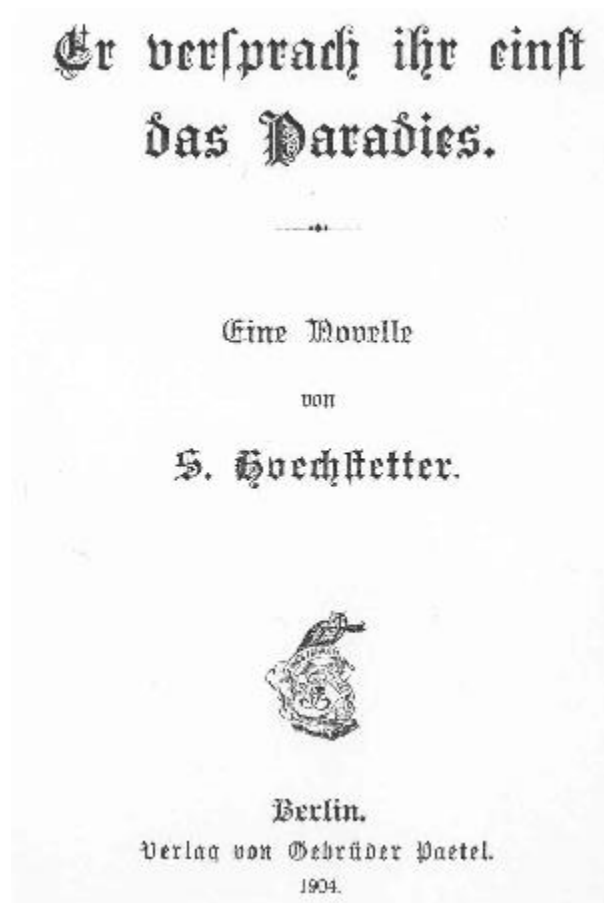
Part of the [German Literature Commons](#)

## BYU ScholarsArchive Citation

Hoehstetter, Sophie, "Er versprach ihr einst das Paradies" (1904). *Prose Fiction*. 168.  
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/168>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

# Er versprach ihr einst das Paradies



## I. Abschnitt

Stundenlang war er schon gegangen; an der Tuchhalle vorbei – über die ungeheuren, verödeten Plätze, durch viele Straßen, die so seltsam breit sind, weil die Kanäle, die sie einst durchzogen haben, überwölbt wurden.

In den Straßen flimmerte die Sonnenhelle.

Wenn ein kleiner Windzug die Luft belebte, roch man leise Blumendüfte, die aus verborgenen Gärten kommen mußten. Für eine Sekunde lang. Die glühende Sommerwärme, diese blendende Helle aus blau und weiß betäubte fast jede Geruchsempfindung. Lähmte fast die Schritte. Und doch ging er weiter – immer weiter – kam in kleine Gassen mit Backsteinhäuschen, die ihm bekannt und vertraut schienen – und stand dann wieder plötzlich, unvermittelt vor einem schweigenden Palast.

Er nannte es wenigstens so. Die alten Erbauer hatten nur "Haus" gesagt oder "Halle". Die feierliche Gotik war ihnen Alltag. Ihre Nachgeborenen bauten unbekümmert in den Ernst hinein italienischen Barock – freilich den vornehm einfachsten – sie machten wohl auch noch einen Tudorbogen als Verbindung zwischen zwei Stilarten.

Diese wunderlichen toten Menschen.

8 Sie Fingen mit dem an, was uns die späteste Kunsterleuchtung geworden ist, mit der Architektur.

Jakob Geyer übersah ein paar kasernenartige moderne Bauten, an denen er vorbei kam. Die hatten einfach nicht hier zu sein – er gab ihre Existenz nicht zu. So wenig, als er zugegeben hätte, daß auf den gänzlich Unbefangenen dieses Opern wohl einen recht freundlichen, regsamen Eindruck machen konnte.

Er sah nur, was er sehen wollte.

Es war eben die tote Stadt.

Es was die Stadt seiner Träume, die melancholische Geliebte, die man nicht lachend findet, wenn ihre Schwermut der Reiz ist, der betört.

In Brügge, woher Geyer kam, da zogen noch die melancholischen Kanäle durch die Stadt, spiegelten tote Paläste wieder und überzogen sie weit hinauf mit grüner Patina.

Stagnierendes Leben noch, in das nur Bewegung kommen mußte, um es wieder fließend zu machen.

Hier rannen die dunklen Wasser unter Steinen begraben – – ganz still – – unhörbar – nur ahnen konnte man es noch, daß unter der toten Stadt die Wasser rannen – – wie sie nicht wissen können, ob wenn ein Körper tot ist, nicht lange, lange noch die Seele in ihm rinnt, zerrinnt.

Die tote Stadt.

Er dachte, es ist doch überall das Gleiche – immer scheint es uns, als zöge draußen das Leben vorbei. Ist's nicht immer, als lebte unsre erste Jugend in einer toten Stadt und draußen zieht das Leben vorüber. Ist nicht das Fernweh das Stigma der Jugend?

Nun bin ich wirklich in einer toten Stadt – in

9 der allerverlassensten toten Stadt eines Landes, dessen Name sogar ein in der Welthistorie gestorbener ist.

Als Kind schon war ich von den Namen entzückt: Flandern – – Er blieb immer obenan, neben den andren Namen, die auch wie Musik klangen: Northumerland, die Normandie, der Danvirk, Cornwall und York.

Er ging weiter, seine Augen waren müde von der tödlichen Sommerhelle und dem angestrengten Schauen.

Jetzt dachte er nur immer das eine wie ein Leitmotiv: ich bin in Flandern und gehe durch seine verlassenste tote Stadt.

Macht schuf sie – Macht knechtete sie. Vieltausend Webstühle standen einmal da, vieltausend Armselige schufen königliche Spitzen. Die armen Weber sind lange tot – man kann es ihnen gönnen.

Große Ratsherren gingen in die mächtige Tuchhalle – Gott, wie mag mein Urahn stolz gewesen sein, wenn er seinen flandrischen Mantel durch seine kleine deutsche Stadt trug. Jetzt bin ich da und gehe durch die tote Stadt. Ich habe keinen flandrischen Mantel um und bin doch sehr stolz. Denn diese tote Stadt gehört mir ganz allein. Ich weiß ihre letzten Geheimnisse, denn ich weiß, wie es Königinnen im Exil zu Mute ist. Die weiße Helle der Sommertage zerbricht ihnen das Herz; denn einst leuchtete ihre Krone im Sommersonnenlicht. Der blaue Himmel tut ihnen weh; denn es war ihnen einst das Symbol der unendlichen Treue eines Volkes. Der rote Adendhimmelsglanz tut ihnen weh; denn sie denken an den Purpur, der von ihren Schultern glitt.

Sie weinen nicht – sie trauern nur.

Sie klagen nicht – sie schweigen.

**10** Sie sind schön, und niemand weiß es mehr, als ein paar alte Royalisten, die mit ihnen das Exil teilen.

Für alles Verbannte und Tote gibt es die schönsten Worte – die Sprache hat für sie ihre letzten melancholischen Zärtlichkeitslaute aufbewahrt: Nevermore, past for ever, tout passe, adieu pour toujours, niemals wieder, verloren, verlassen, verschwunden, vergessen – –

Wohl, Jakob Geyer wollte bei einer verlassenen Königin sein – und so sah er weg über die Menschen, die an ihm vorübergingen – sah nur immer über die schweigenden Paläste und über die weiten, verödeten, königlichen Plätze, unter denen unhörbare Wasser rannen, wie in einem toten Leib noch die Seele rinnen, zerrinnen mag – –

Die Sonne fiel schräger, wurde stechend.

Es war jetzt nicht mehr zu ertragen.

Geyer suchte nach irgend einem öffentlichen Gebäude und trat auf eines der seltsamen Häuser zu.

Ein spitzer Giebel mit einem Kartuschenfenster, das die Jahreszahl 1606 trug – unten waren zwei Türen, die Front des Hauses wurde von einem gotischen Doppelfenster beherrscht, vor dem ein steinerner Bischof stand.

Jakob Geyer trat in den kühlen Flur.

Er wollte hier ein wenig auf der Treppe sitzen, oder – da standen alte Grabsteine, alte, kühle Grabsteine, an die man sich lehnen konnte. Da kam aber schon jemand und fragte nach seinem Begehren.

Gott sei Dank, der Mann sprach französisch. Mit den vlämischen Volkslauten tat man sich gar zu schwer.

Das Hospital Belle und seine Kunstschatze – oh ja, er wollte es besehen. Die Kappelle zunächst – aber

11 gewiß, ja. – Sie gingen über Gänge, in denen es nach Feuchte roch. Der Führer zeigte auf ein Motivbild: "es ist auf Goldgrund gemalt und stellt die heilige Jungfrau dar. Die Frau, die innerhalb ihrer zahlreichen Familie vor ihr kniet, ist Yolante Belle, die Tochter Jean Belles, des Herrn von Boesinghe."

Oh – es ist Yolante Belle.

Aber gewiß, der Herr dürfe es wohl glauben.

Geyer fand um des Namens willen das durch Alter oder Restauration verdorbene Bild schön.

Er blieb lange stehen.

Wenn sich der Herr so für Bilder interessiere, möge er mit herüber in das Bureau kommen; da sei die berühmte Madonna in einer Landschaft aus der van Eyckschen Schule.

Die Madonna hatte schon ihre Beschauer. Ein paar nervös=kunstverständige Damen waren da, verbargen das Bild und flüsterten einander laut und heftig ihre Eindrücke zu.

Geyer wandte sich – und da sah er statt des toten Bildes schräg von ihm gegenüber an der Wand ein lebendes: ein schlanker, junger Mann stand an einen Holzpfeiler gelehnt. Er blickte mit sonderbar leidenschaftlichen und zugleich kalten Augen auf die Gruppe vor dem Bild. Unbeweglich stand er da – und unbeweglich ruht seine wunderschöne schmale linke Hand auf der Brust.

Was für ein Poseur, dachte Geyer ein flüchtiges Hinsehen lang – dann merkte er, das war eine natürliche Stellung, denn sie ganz achtlos. Plötzlich schien der Fremde Geyers Bilde gefühlt zu haben. Er hob den Hals, der von einem weiten überfallenden

12 Kragen umgeben war, noch eine Nuance höher und sah kurz und hochmütig über Geyer hin.

Der wurde verwirrt, wandte sich. Als er wieder ausblickte, ging der Fremde der Türe zu.

Geyer wußte nicht, welchen Instinkten er folgte – er gab dem Führer Geld und verließ ebenfalls das Hospital; stand wieder draußen auf der immer noch heißen Straße und nahm denselben Weg wie der Mann mit der wunderschönen Hand.

Er lächelte über sich, daß er einem Manne nachging, weil der schön war. Aber warum nicht? Wie ein aus seinem Rahmen gestiegenes Dyckbild kam er ihm vor. Er ging mit der ritterlichen und verschollenen Grazie königlicher Männer – ein wenig zu müde vielleicht, so daß ein Kontrast, eine Disharmonie in der Erscheinung lag; denn das Gesicht war jung und stürmisch.

Der Fremde ging die rue de Lille entlang, langsam die Pappelalle an der Kirche con Peter hinunter. Die Pappeln zittern im Wind – ihre Blätter waren fast weiß vor Staub.

Wie lange gehe ich nun noch, dachte Geyer – er wollte umwenden. Nein, er wollte wenigstens sehen, wo der Fremde wohnte.

Sie erreichten die Grande Place.

Da trat der Fremde in das ‚Hôtel de l'épée royale.â€~ Geyer lächelte.

Wo sollte der wohl sonst wohnen? Und wenn eine Spelunke den Namen l'épée royale trüge, der seltsam schöne Mensch würde wohl hineingehen.

Geyer suchte eine Taverne auf, um Abendbrot zu essen.

Er saß vor seiner kleinen Mahlzeit, und die Gedanken

13 an die tote Stadt waren plötzlich verflogen. Unter diesen schwatzenden Menschen – Einheimischen und Fremden, die nicht gerade die Elite von Nationen darstellten, konnte man auch nicht die tote Stadt fühlen.

Die Menschen sorgen immer dafür, daß man den Alltag nicht zu lange vergißt.

Der Abend war hell, als Geyer wieder auf die Straße kam. Nun, er würde wohl nur einen Teil der Nacht in der Kaufmannsherberge verbringen, die er sich, nicht aus reiner Liebhaberei für das Einfache, ausgesucht hatte.

Die Gestirne und ein Stück Mond standen am Himmel. Sie machten alles weiß. Die Gotik braucht die Nacht. Sie braucht sie, wie ein schönes Lied eine sanfte Stimme braucht.

Geyer kam wieder zu der Grande Place – von der Seite her, die als letzte Begrenzung der Fläche die Tuchhallen zeigt.

Ein Brummen rauchte durch die Nacht. Es störte ihn beinahe. Was sollte der ledendige Ton in der toten Satdt?

Er ging an den Wasserspeiern vorüber, die ihre Bogen in ein von massigen, gerundeten Steinen gebildetes Backen warfen.

Er ging weiter bis gegen die Tuchhallen hin und dann stand er hinter seinem Schatten und sah über den weiten Platz.

Er war leer. Die Nonnen, die Klosterbrüder, die am Tage lautlos über die Steine glitten, waren verschwunden.

Das ärmliche Leben, das hier der Tag noch hervorbrachte, schlief.

Geyer stand in der stillen Nacht.

14 Plötzlich fiel ein Schatten über den seinen. Geyer wandte sich, und vor ihm stand der Fremde aus dem Hospital Belle, aus dem Hôtel de l'épée royale.

Geyer fühlte wieder den kalten und hochmütigen Bild auf sich – und plötzlich hörte er sich sagen: "Wie heißen Sie?"

Der Fremde antwortete nichts. Aber er blieb neben Geyer stehen. Eine ganze Weile.

Geyer rührte sich nicht. Er wartete.

"Was führt Sie denn aus Germanien in die tote Stadt? Ein Herzeleide, eine Herzleide oder das Herzleide der Welt?"

ch kann wohl fragen, denn in solchen Nächten verdämmern alle Herzleiden –"

Eine sanfte, eine fast frauenhafte, tiefe Stimme fragt es. Eine Stimme, die ihre Hilfslosigkeit hinter einem ironischen Ton zu verbergen suchte.

"Eine alte Liebe führt mich her."

"Oh," antwortete der Fremde – "eine alte Liebe? Wer lebt wohl je in Germanien mit einer jungen Liebe? – Aber vielleicht ist das mit der alten Liebe nicht wahr, und Sie sind nur in die tote alte Stadt gekommen, um zu wissen, wie erinnerungslos jung Sie selbst sind?"

"Erinnerungslos jung – bleibt das nicht immer ein Wort? Wer ist es?"

"Wer sich in eine tote Stadt wagt, um dort Melancholeien fühlen zu lernen."

Geyer wurde rot. Der Fremde sagte:

"Haben Sie etwas vor für die Nacht? Nichts weiter? Nun – dann kommen Sie ein Stück Wegs – ich will Ihnen das Geheimnis von Ypern erzählen."

Geyer ging mit dem Fremden. Wie unter einem

15 rätselhaften Einfluß ging er mit ihm. Sie schwiegen. Sie schwiegen, denn die Nacht war so groß. Über den weiten, verödeten, königlichen Plätzen lag sie – jeden Ruf versteinend.

Sie kamen an dem Merghelynckschen Haus vorüber. Die Laden des italienischen Barockhaus waren geschlossen – im Obergeschoß, das unversicherte Fenster hat, hoben sich hell die weißen Gitter ab, welche die Glasflächen vielmals teilen.

"Hier oben ist ein heller Festsaal; schon Übergang ins Empire. In diesem Saale habe ich einmal mit Yolante Belle getanzt. Mit Yolante Belle in einer deuxième jeunesse.

"Mein Gott, ich hatte mich ja in ihren Namen verliebt."

"Das habe ich auch," sagte Geyer lächelnd.

"Oh, was tut man da?"

"Yolante Belle hat Sie bevorzugt. Das ist für mich nichts zu wollen."

"Schade, schade, es wäre mir doch eine Freude gewesen, Sie Yolante Belle untreu zu machen."

"Ist dies das Geheimnis von Ypern?"

"Das Geheimnis von Ypern? Ja, das habe ich nun vergessen. Ich weiß es nicht mehr."

Er begann:

*"Dir leuchtete noch keine Nacht so tief  
wie diese, die dir alle Schmerzen nimmt  
im weiten Schweigen einer toten Stadt –*

aber ich weiß es nicht mehr weiter. Ich will heute erinnerungslos jung sein, und das heißt doch nicht, alte Geschichten in sich zu tragen."

Geyer sagte:

16 "Ich wollte die tote Stadt für mich allein. Nun kommt da ein Mensch, der mit ihrer Seele, mit Yolante Belle getanzt hat. Das ist beinahe so desillusionierend wie – sind Sie eine Katholik?"

"Ihr Glaube, Sir, ist auch der meinige."

"Oh, Sie brauchen Zitate?"

"Einem Herren aus Germanien gegenüber – gewiß!"

"Nun – so desillusionierend wie die Ehe der heiligen Jungfrau mit dem Zimmermann."



"Wie? Ich weiß nicht, es ist dies kein häßliches Symbol. Ein Unbedeutender kann nichts größeres tun, als das, woran er nicht reicht, zu verehren, zu schützen. Darum begreife ich gar nicht, warum man gegen die Trinität oder Voltaires guten Gott kämpft. Man soll sie doch denen lassen, die nur eine Möglichkeit zur Große haben: die Inbrunst der Anbetung von etwas Unerreichbarem."

"Darüber ließe sich streiten."

"Wer aber wird sich in einer Mondnacht streiten? Wer wird eine tote Stadt mit Lärm erfüllen? – Sie sind zu Yolante Belles Grab gegangen. Ja, nun werden Sie manche Nacht von ihr träumen, wenn Sie wieder in Germanien sind. –

Ach, es ist nicht gut, Erinnerungen und tote Bilder zu Lieben – "

Geyer wußte nicht, warum ihm alles so seltsam klang, was der Fremde sagte. Die Worte waren es nicht – die Art wohl. Er mußte den Mann immer ansehen, den Mann – den Jüngling besser, das Gesicht zwang die Blicke auf sich.

"Wissen Sie nichts Näheres über Yolante Belle?"

"Näheres? Nach Näherem fragen Sie? Es kann uns doch wenig Schöneres begeben, als daß wir von

17. Einem Menschen nur das Fernste, das Weiteeste wissen. Wüßte ich Ihr Nächstes, ich ginge nicht mit Ihnen. Ihr Weitestes – räumlich und wohl auch seelisch ist, daß Sie Ihren germanischen Lodenrock (er ist grau wie acht Zehntel des neunzehnten Jahrhunderts) nach Flandern tragen – –

"Was sehen Sie mich denn so an?"

Sie waren stehen geblieben. Geyer wußte keine Antwort auf die Frage. Er sah wie ein Hilfloser, wie ein Hypnotisierter in das ungestüme und weiche Gesicht.

Er sagte errötend – töricht:

"Sind Sie vielleicht Yolante Belle selbst, die in einer neuen Verkleidung durch die Stadt geht?"

"Muß es denn durchaus Yolanten geben? Es ist doch etwas zwischen Yolante and Yolanthus, das ewig trennt. Es ist ein Rest und nicht ein letzter, sondern unser Letztes, was jene Kluft nie überbrückt."

"Sie wollten mir das Geheimnis von Ypern erzählen."

"Wenn Sie es durchaus wissen wollen – es ist die Geschichte von einem alten Bild. Aber kommen Sie – wir wollen uns auf eine Treppe irgendwo setzen – dann erzähle ich Ihnen die Geschichte."

Jakob Geyer fand nichts mehr unnatürlich. In dieser Stadt war alles seltsam, wunderbarlich – aus den Geleisen des Leben geworfen.

Er saß neben dem Fremden und fragte: "Was ist es mit dem alten Bild?"

"Hier in einem Hause hing einmal ein Dyckt – ein Jünglingsbild von Jakob York. Durch einen Zufall kam es nach Deutschland, ging dort durch manche Hand und kam endlich in einen düsteren Saal. An seinen

**18** breiten Fenstern rankten Malmaisonrosen, denn die Frau der hier alles gehörte, mochte nur Düfte, die in Blumen oder edlen Hölzern lebendig waren.

"Sie stand vor dem Bild – es hatte keinen Rahmen – es war für sie abgegeben worden, von wem wußte sie nicht.

"Neben ihr und dem Bild stand ein Mann. Der zuckte die Schultern und redete Klugheiten."

"Was wollen Sie, Jakob York ist tot. For ever, liebe Freundin, past for ever."

"Glauben Sie vielleicht, ich wüßte nicht, daß dieses Bild vor etwa 250 Jahren gemalt wurde?" Antwortete sie; aber der Mann redete weiter – "Ich zweifle nicht an Ihren kunsthistorischen Kenntnissen. Ich meine nur, eine solche intensive Freude an schön gemalten Menschen entzieht uns den Lebenden. Aber der Hofmaler der Stuarts hat es Ihnen nun einmal angetan.

"Seit ich diesen Saal zum erstenmal betrat, träume ich von jenem Karl da droben, der nicht begriff, daß ein Mensch mit diesem spirituellen Gesicht und solchen Ästhetenhänden nie die geringste Gemeinschaft mit dem Volke haben darf, auch nicht als eines Volkes König.

"Die Dyckschen Stuarts gehören ins Exil.

"Aber muß diese Exil gerade bei Ihnen sein?"

Sie sah auf den kleinen Jakob und antwortete: "Dieses Bild betört mich."

Der junge Mann markierte ein Zeichen von Ungeduld.

"Sie werden früh alt sein, wenn Sie sich noch länger mit diesem Sammeleifer besassen. Ihr Haus ist beinahe ein Museum. Wissen Sie nicht, daß ein Mensch, der lebt, sich verteufelt wenig darum kümmert, ob in

**19** seinem Zimmer Viktoria aus dem Hause Lüneburg-Hannover in Lithographie und Luise, das Frauenideal das Deutschen in Photographie hängen oder ob es Landschaften von Cohort und Claude sind."

Sie, der die Kunst kein Gegensatz zum Leben war, antwortete nur lächelnd "ob diese böse Haus."

Man nannte es so wegen der Rosen im Saal. Aber wenn ein Mann etwas beweisen will, hört er nicht auf zu sprechen. Der Mann haßte das Bild – und darum schalt er auf alle Kunst.

"Die Kunst ist das Surrogat für Leben. Und wer einmal anfängt, sich an Pastellen und Radierungen, die er nicht selbst gemacht hat, zu begeistern, der zieht die Hände ab vom Leben – er wird alt."

"Ich werde genau so lange jung sein als ich will."

"Sie entwaffnen mich. Auch sind es ganz andre Dinge, die ich heute mit Ihnen sprechen wollte."

"In der Tat etwas Neues? So reden Sie doch."

Der Mann wurde bleich. Mit blassem Gesicht und etwas trockenen Lippen stand er da und gab sich schreckliche Mühe, leicht, spielend zu sagen:

"In einer Woche, denke ich, wird unsre Hochzeit sein."

"Denken Sie? Ich nicht. Woher haben Sie übrigens eine so elegante Ausdrucksweise?"

"Vom Alter werden alle Dinge elegant. Es ist nun ein Jahr her, daß ich auf die Hochzeit warte."

"Aber Sie sehen doch, daß ich jetzt Jakob York liebe. Und dann, wissen Sie, Ihnen zuliebe kann ich wirklich nicht Viktoria von England und die Erstürmung der Düppeler Schanzen nach Camphausen täglich in Lithographie um mich sehen."

Er stand auf.

**20** "Es ist heute nicht mit Ihnen zu reden. Wohl, so werde ich gehen. Auf morgen also." Sie rührte sich nicht.

Aber als er die Schwelle überschritten hatte, kam sie ans Fenster und brach eine Rose von den vielen, die dort rankten.

Und sie warf sie ihm nach in den langen Korridor.

"Ist das die Antwort?"

Hochmütig und schlank stand sie unter der Türe. Und sie sagte:

"Es ist ein Souvenir de la Malmaison. De la Malmaison, vergessen Sie nicht.

\* \* \*

Sie war allein, und sie zog sich einen der halbrunden Empirestühle herbei vor die Staffelei mit dem Bild.

Einen Augenblick dachte sie noch an den, der eben gegangen: sie war ihm ja so gut. Aber dieses Haus sollte wohl Malmaison für ihn bleiben, ehe er nicht seine Schönheit liebte, wie sie.

Und sie sah auf das Bild, das sie betörte. Sie liebte den Jünglingsknaben mit dem Verheißungsgesicht.

Sie liebte seine schlanke Anmut und seine frauenhaft zarte Hand, auf welcher der Auslauf des Schwertkreuzes lag wie ein Ring mit tränendunklem Stein.

Sie liebte den, der so einsam an der Felswand stand und mit einem halben Lächeln vor sich sah, mit einem Lächeln, das bald sterben mußte.

Sie liebte den Schein der Sonne, der auf seinen Kinderhaaren lag.

**21** Und sie dachte: einen Panzer haben sie um deinen jungen Leib gelegt, und dein Federhut ist dir verloren gegangen, Jakob.

Und ihre Augen wurden dunkel und sehnsüchtig:

Das Kind, mein Kind, soll sein wie du – und dann wird keiner mehr über meine Liebe lächeln. –

\* \* \*

Als Viktor den andern Tag kam, brachte er einen Strauß von schwer duftenden Zentifolien und sprach nicht mehr von Malmaison, sondern sagte, er liebe alles, was sie liebe.

Da wurde die Hochzeit bestimmt.

Und sie vergaß ein wenig die Dinge, die sie nur kraft ihres Willens lebendig machen konnte.

Um Jakob York war ein Rahmen gekommen – ein Rahmen von einem schwer und müde duftenden Holz, und an den Ecken saßen auf den glatten, geraden Leisten vier Stücke von geschnittenen Chrysopteren.

Jetzt hing das Bild im Schlafzimmer der gnädigen Frau.

\* \* \*

Oft wenn es Abend war und Viktor auf ihren Wunsch in seinen Klub ging, trug sie sich das Bild hinüber auf die Staffelei in dem Saal und saß davor. Aus der Dämmerung sahen sie die großen Jünglingsaugen an, und alles in ihr was still und voll Süße:

*Da wird einer sein, schön und stolz wie du  
Aus meiner Liebe geschaffen  
Deinen Namen soll er tragen  
Er soll mein kleiner König sein.*

22

*Lieben wird er dich  
Weil ich dich liebe.  
Weil der kommt nicht wäre  
Wenn ich dich nicht wüßte.*

*Klingt nicht durch den alten Saal  
Ein verlorenes Kinderlachen –  
Spricht nicht aller Schönhiet Luft  
Aus dem Bild zu mir ins Leben –  
So wird es dir wiedergeben  
Was dereinst mit mir doch strürbe:  
Sollst sein kleiner König sein  
Wie du heute meiner bist.*

\* \* \*

Und es kam ein Tag, da war es sehr still in dem Raum.

Viktor stand vor dem Bett seiner toten Frau.

Das Kind lebte.

Und Jakob York hing über dem Lager der Toten – Jakob York, zu dem ihre Augen gegangen waren, ehe sie starb.

"Beruhigen Sie sich," sagten die Ärzte.

"Es hätte schlimmer kommen können – die gnädige Frau – es ist peinlich, es auszusprechen, aber ihre Psyche war nicht mehr gesund."

Viktor ging und holte Rosen.

*Souvenirs de la Malmaison* aus dem verödeten Saal.

Es war ein letzter Wille von ihr da.

Mit achtzehn Jahren sollte das Kind ihr Haus und alles bekommen.

Jakob Maria möge man ihn nennen.

23 Viktor ging, sobald das Kind untergebracht war, ins Ausland.

Es haßte das Haus, da die Rosen mit dem bösen Namen und die toten Bilder barg.

Er lebte noch viele Jahre mit einer andren Frau.

"Und das Bild?" Sagte Jakob Geyer, "wohin kam das Bild?"

"Ich suche das Bild. Sie müssen wissen, es war doch lebendig. Es ist gewiß wieder in die tote Stadt zurückgegangen. Darum bin ich hier und suche das Bild."

"Ich glaube," sagte Geyer – und es war ihm, als spräche etwas Fremdes aus ihm, – "ich glaube, Sie find selbst das Bild –"

Der Fremde lächelte noch – er hatte die ganze Geschichte wie etwas Auswendiggelerntes mit einem Vortragslächeln gesprochen – lächelte, und plötzlich sah Geyer, wie hinter dem Lächeln ein Zorn hochstieg, ein unerklärlicher furchtbarer Zorn.

Der Fremde machte eine Geste – war es ein Gruß – ein Wegschleudern? – nahm mit drei Schritten den Raum zwischen sich und einem dunklen Torweg und verschwand.

Geyer war ganz verwirrt. Was hatte er gesagt? Hatte er ein Torheit geredet?

Und blieb verschwunden.

Sie find schön, mein Herr, schön wie eine Balldame oder ein altes Bild –

Es war wohl ein wenig dumm, so zu reden.

Eine begangene Ungeschicklichkeit wird nur dadurch gut, daß man sie vergißt.

Er wollte morgen in das *Hôtel de l'épée royale*

24 gehen – er wollte jetzt die sonderbare Geschichte von dem Bild vergessen und wieder an Yolante Belle denken.

Ja , so mußte wohl die tote Stadt heißen – Yolante die Schöne, Yolante die Einzige, Yolante die Geliebte der Nacht und des Schweigens.

Er ging weiter durch die weißen Straßen der toten Stadt. Über die weiten, schweigenden Straßen ging er, unter denen stille Wasser rannen, wie in einem toten Leib noch die Seele rinnen, zerrinnen mag.

## II.

Ziemlich früh am anderen Morgen stand Jakob Geyer schon in der Conciergerie des Hôtel de l'épée royale.

Er beschrieb den Fremden, umständlich, sehr genau, und nahm an, das Lächeln, welches auf dem Gesicht des Portiers erschien, gelte wohl seinem Akzent.

"*Mr. le Marquis est parti.*"

Aber er sei doch noch diese Nacht hier gewesen.

"*Mr. le Marquis est parti.*"

"Wohin denn? Vielleicht nach Ostende?"

"*Mr. le Marquis ne nous fait jamais part de ses intentions.*"

Es war nichts herauszubringen. Nicht einmal der Name von Mr. le Marquis. Der impostante Türhüter schien nicht die geringste Neigung zu haben, etwas Andres zu manifestieren als *Mr. le Marquis est parti.*

Jakob Geyer war schon lange wieder über die belgische Grenze gefahren. Schon lange wieder in "Germanien".

"Als er an dem Ort ankam, der nun mindestens

25 für ein Jahr sein Aufenthalt sein sollte, kam ihm die ganze flandrische Reise – er war seine erste über Grenzen gewesen – wie ein Traum vor. Nur die Hotelzettel aus Antwerpen, Kent, Brüssel, Brügge und Ypern, die seinen Lederkoffer nun auszeichneten, ihm gewissermaßen Distinktion gaben, blieben ein untrüglicher Beweis, daß Jakob Geyer nicht nur in Träumen durch Brabant und Flandern gezogen war.

Die Stadt, in der er nun leben sollte, umschloß keine Erinnerungen für ihm. Eröffnete ihm keine Reize. Ganz gleichgültig suchte er sich eine Wohnung und ließ sich die erste, die er betrat, aufreden.

Er packte seine Sachen aus, füllte häßliche Möbelstücke damit und dachte, das ist ein langweiliger Anfang. Dann versuchte er, ein wenig zu lesen. Es ging nicht, denn seine Augen wurden immer abgezogen. Sie mußten stets wieder zu einer Vase aus himmelblauen Glas zurückkehren, die zwischen zwei Cuivre poli-Rahmen, welche nur leeres Papier umschlossen, auf einem Schrank standen. Diesen Schrank nannte die Wirtin das Vertiko. Geyer hatte seine Bücher hinein getan. Nun mußte er also immer auf der Erde knien, wenn er ein Buch brauchte. Und wenn man da ein wenig heftig suchte, fiel wohl die blaue Glasvase herunter.

Diese Vorstellung hatte etwas Entsetzliches für ihn. Er hatte einen Idiosynkrasie gegen bunte Glasscherben, besonders gegen solches Glas mit Milchfluß. Wenn nun die Vase herunterfiel und zerbrach –

Die Wirtin kam herein und brachte ihm den Nachmittagskaffe. Wie er nun daran ging, ihn sich zurecht zu machen, sah er, daß die Milch in einem himmelblauen, undurchsichtigen Glaskännchen war.

26 Seine Hand zuckte zurück – versuchte wieder danach zu greifen – nein – es ging nicht. Er konnte das himmelblaue Milchglas nicht überwinden.

Er nahm seinen Hut und ging aus dem Hause.

Es war doch seine Pflicht, sich die Stadt anzusehen. Gewiß, alle alten deutschen Kleinmittelstädte sind einander gleich. Eine, zwei gute Kirchen, ein Rathaus, ein paar alte öffentliche und Privatgebäude, ein paar Türme, krumme Straßen in geringer Zahl –

eine alte, ehrliche gute Anlage – und darum und dazwischen die "Errungenschaften der Neuzeit", die Häuser aus gelbem und roten Backstein, die Geyer so gerne sah wie Vertikos und blaue Milchglasgebilde.

Er lief und kam ins Freie. Er ging ein wenig hügelan, und da wuchs der Dornbusch, wuchs Waldrebe, wuchsen wilde Rosen.

Ein kleiner Pfad führte aufwärts, den ging er. Da bildete die Berglehne plötzlich eine Art von Terrasse.

Gartenanlagen waren da und zwischen zwei mächtigen Linden stand ein zierlich gebrechliches Haus mit einem Mansarddach und grünen Läden. Ein Stück davon, etwas nach hinten in den Garten hinein, lag ein kleines altes Gewächshaus mit grünlichen Fenstern.

Im Garten stand ein grauer Mann.

Was der Herr wünsche?

Es blühten noch ein paar verspätete Zentifolien da. Auf die wies Geyer und fügte hinzu, es sei eigentlich schade, wenn man sie pflücke und aus dem Garten trüge.

Da strahlte der alte Mann.

"Die sind auch bloß zu mein Pläsier da, und die Keenigskerzen und der Rittersporn. Was die Leite heutzutage

27 sin, die wollen nur solchs neimodisch Zeig, Begonien und Cinien und Cinerarien. Ich schaffs, denn mer will doch leben. Aber ich bin alleweil froh, wens wieder naus aus mein Garten kommt."

Geyer fühlte Sympathie mit dem Mann.

Er sagte rasch, impulsiv: "Haben Sie in dem Haus nicht eine Stube zu vermieten?"

"Für Sie?"

"Ja, für mich."

"Zu vermieten wäre schon was, aber es sind drei Stuben und ein Kammer. Das selige Stiftsfreiln hat darin gwohnt. Wir haben ihr Meebel gerbt. Sie ist der Ruh wegen da raus zogen, jetzt hat sie die ewige. No, ich wills Ihnen zeigen."

Der Gärtner geleitete Jakob Geyer die Treppe hinauf. Ein niedriges weißes Holzgitter führte in einen hellen Flur. Ein großes Mittelzimmer war da mit kleinen weißen Rokokomöbelchen, von verblaßtem Damast bezogen – in den Kammern nebenan war



ein wenig armseliges Geräte, das wohl nur noch im Dämmern die Macht hatte, seine Dürstigkeit zu verbergen.

Ein paar verblaßte Pastellbilder an den Wänden.

Ein Manfardhaus in einem Garten voll Königskerzen und Zentifolien – zwei alte Linden, Pastellbilder und Rokokomöbel – das Ganze ein wenig fern von der grauen Stadt, umschlossen vom Dornbusch: Jakob Geyer kam sich wie ein Beschenkter vor. Es fiel ihm nicht auf, daß die guten Gärtnersleute lächelten, daß er es so eilig hatte, gleich ein Mietgeld zu hinterlegen. Das selige Stiftsfräulein hatte schon lange die Ruhe dieses Hauses mit der ewigen "verwechselt", ohne daß jemand ihre Wohnung begehrte.

**28** Jakob Geyer zahlte auch freundlich der Wirtin am Markt, was sie begehrte und zog noch am selben Abend in das Haus an der Berglehne.

Er sah aus den Fenstern, man hatte den Bild über die Stadt, und die lag nun im Dunst der Dämmerung.

Bald würden die Lichter angezündet werden. Und dann konnte man sich allerlei Gedanken machen über den friedlichen Ort, der so wohlgeborgen da lag. Man konnte sich Tee kochen, ein paar Zigaretten rauchen und sich vorkommen wie einer, der behütet von Not und Sorge, und gleicherweise behütet von großen Erlebnissen und Geschehnissen ein geruhiges Dasein führte.

Man konnte, wenn man wollte, meditieren, daß auch durch diese stille Stadt im Tale Tragödien der Seele und des Geistes zogen und ihre Wellen bis zu dem Manfardhaus herauf werfen konnten.

Freilich durfte, wer also denken wollte, nicht in enger Fühlung mit den Bewohnern der Stadt sein.

Ein paar geborgene Wochen lagen ja noch vor ihm – in denen er sich den Erinnerungen an seine Reise und der Freude an den Königskerzen hingeben konnte.

Er dachte, wenn einmal Mr. le Marquis kommt, mich zu besuchen, brauchte ich nicht zu erröten. Denn ich wohne unter einem Manfarddach, unter Möbeln aus der Zeit Ludwig des Fünfzehnten, und ich kann den Marquis einen Stuhl anbieten, der mit Gobelin bezogen ist. Mr. le Marquis wird ihn schonen und seine Zerbrechlichkeit ehren. Nur mit einer jungen Liebe kann ich Mr. le Marquis noch nicht dienen – aber vielleicht kommt er auch nicht sofort –

Oh, dachte er, es ist Zeit, daß ich wieder arbeite – ich fürchte mich vor blauem Glas, trage Sehnsucht nach

**29** einem Marquis und bin in den Geist eines Stiftsfräuleins verliebt –

Es ist Zeit, daß die Philologie wieder in ihre heiligen Rechte eingesetzt wird.

\* \* \*

Philologie: die Erkenntnis alter Kulturen. Die Erschließung der geistigen Geschichte der Welt.

Ach Gott ja, schon auf den Universitäten hatte das Ding ein andres Ansehen bekommen. Die Philologie erfordert, daß man Vokabeln lernt, um Vokabeln lehren zu können.

Diese Definition machte Jakob Geyer, nachdem er vier Monate lang jeden Morgen aus dem Mansfardhaus in das Gymnasium gegangen war, um als Probekandidat mit Ernst, Eifer, Berufstreue, Liebe und Begeisterung neun bis=elfjährigen Jungen die Schönheiten der lateinischen Sprache zu erschließen.

In der Mittagspause mußte er mit einem Vorgesetzten in ein Restaurant gehen.

Des Abends waren so viele Hefte da – solche armselige Hefte mit mühseligen Handschriften, die man dann durch Rot belebte, ohne sich dieser Erheiterung der traurigen Seiten freuen zu dürfen.

Er hätte oft gerne ein paar von den Jungen, denen es so mühsam ging, mit zu sich herausgenommen und sie ein bißchen munterer und lebensfroher gemacht. Aber das ging nicht – er wäre eine "ungerechte Bevorzugung" gewesen – und wenn jemand, so muß ein Probekandidat seinen Weg unsträflich gehen.

Diese furchtbare Gymnasium. Diese lächerliche Wichtigkeit alles Kleinen. Wie er selbst Schüler war,

30 hatte er darüber gelacht. Nun mußte er selbst einen vergessenen I-punkt zu einer Sache des Leichtsinns, ein falsches Komma zu etwas Betrübendem, ein vergessenes Wort zu einer Tragödie machen. Na ja, man übertreibt immer, wenn man ärgerlich ist. Ein Dichterbund von Gymnasiallehrern ärgerte ihn so.

Morgen mußte er hin, die hohen Vorgesetzten wollten ein Publikum für Epos, Tragödie und Lyrik.

In der Tragödie waren Klytemnästra, Elektra, Oedipus und wer mochte wissen, was für Tote sonst noch, aufgebeten, um "uns den Geist der Antike näher zu bringen". Im Epos kam jemand heim zu seines früheren Direktors lieblicher Tochter Räte "und man nannte ihn Herr Doktor". In der Lyrik liebte und lebete deutsche Innigkeit und keusche Minnigkeit.

Geyer seufzte. Es gab außerhalb dieses erlauchten Dichterbundes noch einen Romaneier, und das war er selbst.

Können Menschen dichten, die nie ein Schicksal hatten? Sogar die Dichter der Sehnsucht müssen etwas erlebt haben, das ihre Sehnsucht weitet. Mr. le Marquis und

Yolanthe Belle und die tote Stadt – sie hatten ja nun schon manches miteinander erlebt im Zimmer des Stiftsfräulein – aber – die Beseelung fehlte ihnen – ein Akzent fehlte ihnen, sie lagen immer noch wie die Natur, über die erst Märzwinde gegangen sind.

Jakob Geyer ging ins Freie. Er kam in eine Vorstadt, ein Villenviertel, das nach den Gesetzen strenger Regelmäßigkeit angelegt, in Vierecke geteilt und mit unerbittlich geraden Alleen bestanden war.

Hier wohnten solche Menschen, welche den Humanisten nur mit beschränktester Achtung erfüllen konnten.

**31** Großkaufleute, ein Mann, der durch einen Magenbitter reich geworden war, Techniker und sonstige Materialisten wohnten da. Ein paar alte Militärs verzehrten ihre Pension da draußen und ließen ihre Verdienste in der Erinnerung zur Gloire anwachsen – ein Mann wagte hier sein Dasein zur Schau zu tragen, ein Mann, der einmal einen Vortrag über Nietzsche gehalten hatte und preisgegeben, daß er selbst jenseits von Gut und Böse stünde.

Durch diese Stätten der Geringen wandelte Jakob Geyer und wartete auf das Leben. Man mußte ihm entgegen kommen, man konnte schließlich von ihm nicht verlangen, daß er von das Haus hinter dem Dornbusch fand

### III.

Ein paar Wochen später, – Mariä Lichtmeß hatte schon ein wenig Helle in die Abenddämmerungen gebracht – ging Jakob Geyer wider durch das linealisierte Villenviertel, in dem materialistische Kaufleute ihr Geld verpraßten, pensionierte Militärs ihr Kommiß zur Glorie vererinnerten und wo der Herr jenseits von Gut und Böse wohnte.

Jakob Geyer ging, und plötzlich kam an einer Kreuzung von vier Alleelinien eine junge Dame an ihm vorüber. Er sah aus, denn hier begegnete man zu dieser Jahreszeit fast nie Menschen. ER sah auf und sah unter einem knabenhaften Hut ein junges, spirituelles Gesicht – er sah eine sehr schlanke Gestalt und ein lavendelblaues Kleid.

Er folgte dem lavendelfarbigen Kleid und dem schönen

**32** Gang. Einen Augenblick lang fiel ihm die rue de Lille in Ypern ein – dann dachte er, diese lavendelblaue Dame müßte so schön durch einen Saal schreiten können, durch einen weiten Saal, an dessen Wänden viele Menschen stehen, die alle nach ihr hinblicken. Und sie würde gar nicht verlegen sein – sie würde gar nicht denken, daß da so viele Gaffer sind – sie könnte frei und stolz durch den weiten, großen Festsaal gehen – ganz allein.

Er wurde ganz rot – nein, er könnte das nicht – er nicht. Er würde verwirrt sein und denken, da lächelte man über ihn. Er war der Dame nahe gekommen – sie trat in eins

Haus. Da wohnte der Mann, welcher jenseits von Gut und Böse stand. Das wußte er. Hier in dieser Stadt wußte man, wer in jedem Haus wohnte.

Geyer blieb stehen. Was wollte er denn? Er konnte sie doch nicht anreden. Er konnte doch nicht sagen, ich weiß es, daß Sie Yolante Belle sind, und ich bin Jakob Geyer.

Ich finde, Sie könnten so schön durch einen weiten, großen Festsaal gehen – –

Das Wort gefiel ihm. Er dachte, kann man wohl etwas Vornehmeres von einer Frau denken, von deren Seele und deren Herzen man nichts weiß, als daß sie ohne die Gaffer nur zu sehen, ohne an ein Lächeln zu denken, ganz allein, ganz ruhig, ganz ohne für einen der Müßigen nur einen Blick zu haben, ruhig und stolz durch einen weiten, großen Festsaal geht. Und er war der dankbar, die ihm einen so schönen Eindruck gegeben hatte.

Er wollte doch warten, bis sie wieder herauskam. Der alte Mann da oben war Junggeselle, bei dem wohnte sie gewiß nicht.

**33** Obwohl es nichts Unschickliches gewesen wäre, nein behüte und bewahre. Man kann schon bei einem so alten Onkel zu Gast sein, wenn man eine junge Dame ist. Aber der alte Mann war gewiß nicht darauf eingerichtet. So ein alter Einsamer, wie soll der wissen, was eine junge Dame braucht? Der hatte gewiß Hunde und viele Tabakspfeifen und es roch nicht schön bei ihm. Sie mußte ihm sicher nur Grüße von irgend jemand ausrichten und kam bald wieder herunter. Sie wohnte in der Stadt, bei wem in der Stadt konnte sie sein? – Und dann würde er den Weg hinter ihr hergehen, denn es war schon die Dämmerung tief hereingebrochen, nein, nicht hereingebrochen, ganz sanft und weich und zärtlich war sie gekommen.

Geyer ging hin und her. Eine Allee hinunter – die andre hinauf. Ganz grau war alles zwischen den Wegen – Schneeluft. Er zog seinen Mantelkragen hoch und überschritt nur ungern eine Kreuzung der Straße, denn er wollte doch immer die Wege, die von dem Haus herführten, übersehen können.

Es wurde dunkler. Da ging er wieder vor das Haus und sah, daß im zweiten Stock Licht brannte. Bei dem alten Herrn.

Ob er hinaufgehen konnte? Nun, das wäre doch nicht so lächerlich. Er konnte sagen:

"Geehrter Herr – nein, natürlich würde er sagen, Herr Doktor, ich habe gehört, Die lieben Fritz Nietzsche. Ja, mit innigem Interesse habe ich gehört, daß Sie hier einst einen Vortrag über ihn hielten. Ich verstehe Sie, und darum erlaube ich mir – Wie? Wußte er das nicht etwa schon seit Monaten? Und hatte er etwa schon früher die Absicht gehabt, zu diesem Herrn zu gehen?"

**34** Nein, der mußte es ja gleich erraten, daß diese Vorgehen falsch war.

Geyer dachte, oft verlieren Damen etwas auf der Straße, ja, ich habe es schon oft gelesen, daß Damen den Muff, das Taschentuch, den Regenschirm verlieren und jemand bringt sie ihnen.

Die Dame hatte aber doch gar keinen Muff und keinen Regenschirm gehabt. Und jedenfalls hatte sie nichts verloren. So sah sie gar nicht aus, als würde sie ihre Sachen auf die Straße. War etwa der Frühling zu umarmen? Oder sie würde vielleicht sagen, was ich weggeworfen habe, das will ich nicht mehr. So etwas bedenken immer die Lebensretter nicht, wenn sie jemand ins Wasser nachspringen. Ja, das ist, sie können nicht wissen, ob der Mansch nicht aus Versehen hineinfiel. Das ist es.

Oben im Haus brannte ruhig das kleine Licht. Die Glocken der Stadt schlugen eine späte Abendstunde.

Da ging Jakob Geyer endlich heim in das Haus hinter dem Dornbusch.

Ja, er hatte doch recht gehabt, durch diese Stadt ging einst das Leben. Geschehnisse der Seele und des Geistes gingen durch die graue Stadt.

Sie würden ihre Wellen herauswerfen bis zu dem Haus, wo das Stiftsfräulein die ewige Ruhe ersehnt hatte.

Niemand ersehnt die ewige Ruhe eher, als bis er sehr müde geworden ist – von den Frühlingsstürmen, von den Herbststürmen, die über ihn und Yolante Belle zogen.

35

#### IV.

Am andern Abend war Geyer wieder draußen und lief durch die öden Alleen. Sie kamen ihm jetzt sehr hübsch vor – es lag so etwas Sicheres in dieser Monotonie der geraden Wege.

Jakob Geyer ging ganz direkt auf das Haus zu, in dem gestern Yolante Belle verschwunden war. Er stieg wie einer, den ein gutes Recht herführt, die Treppen hinauf, bis er vor dem Schild mit dem Namen Dr. Schönfeld stand. Er klingelte. Eine alte bucklige Frau machte auf. Jawohl, der Herr Doktor sei zu Hause. Geyer gab eine Karte ab, wartete ein paar Minuten.

Der Herr Doktor freue sich sehr. Jawohl, die junge Dame wohnte nicht immer da, sonst wäre die Wirtschafterin besser geschult und drückte nicht einem Fremden gegenüber Gefühle aus.

Geyer trat in ein Zimmer. Alte Möbel standen da, solche, die aus Pietät oder Gewohnheit, was übrigens oft dasselbe ist, behalten werden.

Ein alter Herr darin.

Jakob Geyer erlaubte sich, gab sich die Ehre, folgte einem Impuls, dem Herrn, welcher jenseits von Gut und Böse stand, auszudrücken, wie sehr er mit ihm fühle. Er hoffe, die Art der Anknüpfung möge ihm nicht ungut ausgelegt werden.

Aber was er denn denke, wenn ein junger Herr einen alten Einsiedler aufsuche, so sei es auf Seite dessen, sich erfreut, sehr erfreut zu zeigen. Besonders, wenn der Einsiedler nicht mehr auf den Höhen der Gegenwart stünde, und keine Gebiete seinem Einfluß unterlägen.

Guter alter Mann, welche Ahnungen beschleichen

**36** dich, daß man etwas von dir will. Beruhige dich, es soll nur ein Rat sein – "Ich habe gar keine Anverwandten mehr, Herr Doktor. Und auch nicht, was man Freunde nennt. Einem jungen Mann war ich wohl sehr gut, aber den ergriff, ohne daß ich es hindern konnte, der heilige Geist und entführte ihn als Missionsarzt nach China. So stehe ich ganz allein – ich bin dreiundzwanzig Jahre alt und etwas unschlüssig über meine Zukunft. Ich bin Probekandidat am Gymnasium und habe gehört, Sie waren das auch einmal. Ich möchte es machen wie Sie und dieses Metier andern überlassen. Aber es ist doch immer ein Entschluß, einen Teil des Studiums nutzlos wegzuwerfen – ich möchte mein Gewissen an einen analogen Fall beruhigen."

Geyer bereute sogleich heftig diese Rede.

Der alte Herr geriet in große Unruhe und sagte, in einer so verantwortungsreichen Sache vermöchte er es nicht, zu entscheiden. Er sei immer, fast schon von Kindesbeinen an kränklich gewesen, auch schwach in den Augen und habe darum sein Probejahr abbrechen müssen. Durch diese körperlichen Schwächen habe er auch eine gewisse Scheu und Schüchternheit bekommen, so daß er gar nicht mehr mit Menschen verkehre – diese hätten jetzt so andre Lebensformen und Anschauungen, da fühle er sich geniert und nicht am Platze. Aber es gäbe ja so viele achtbare und unterrichtete Persönlichkeiten in der Stadt, da fände Herr Doktor Geyer gewiß leicht jemand, der ihm besser mit Rat und Tat zur Seite stehen könnte.

Geyer saß in großer Enttäuschung.

Er hatte jemand erwartet, der frei und stolz in selbstgewählter Einsamkeit lebte. Der alte Herr aber blieb nur aus Scham und Schüchternheit der Stadt fern.

**37** Gut, das Thema von Probekandidaten mochte ruhig unter den Tisch fallen.

Aber Jakob Geyer wollte nicht von dannen gehen, ehe er etwas über Yolante Belle gehört hatte.

Im Vertrauen, daß von feite des alten Herrn alle Kritik einer Gesprächsbrücke fehlte, sagte er:

"O was haben Sie hier für hübsche Schneeglöckchen. Selbst schon gepflückt?"

"Nein, die habe ich geschenkt bekommen."

"Mir schenkt niemand Schneeglöckchen."

Wahrhaftig, der alte Herr errötete. Geyer nutzte das unbarmherzig aus und sah ihn lächelnd an.

"Ich habe gestern Besuch gehabt, eine Nichte war bei mir – eigentlich ist es keine Nichte, aber wir sagen so, die Tochter von einem Jugendfreund."

"Aber wie haben Sie es hübsch. Eine Tochter von einem Jugendfreund in der Stadt, und da sagen Sie, Sie hätten gar keinen Verkehr?"

"Die Töchter von meinem Freund wohnen nicht hier. Die jüngere war nur von gestern bis heute morgen da, nun ist sie wieder heimgereist."

*Mr. le Marquis et parti.*

Yolanthe Belle ist abgereist – –

O nun konnte er wohl wieder gehen und nach diesen beiden großen Erlebnissen sich von der Ruhe, die das Stiftsfräulein so geliebt hatte, umschließen lassen.

Er wollte gerade aufstehen, da bemerkte er, daß hinter dem verlegenen Lächeln des alten Herrn sich eine Manifestation vorbereite.

"Ja, ja, ich habe schon gute Freunde, nur nicht hier. Wenn man sich nicht in der Jugend anschließt, später, da ist man zu schwerfällig. Mein alter Freund

**38** Thoma und ich waren wie Brüder. Und seine Frau ist so eine liebe Frau gewesen.

Wie wir noch zusammen in einer Stadt gewohnt haben, da sorgte sie immer für mich. Und die kleinen Mädchen hatte ich doch so lieb. So kluge, sine Dingerchen waren es. Nun hat die Line eine trauriges Schicksal erlebt. Nach ganz kurzer Ehe den Mann verloren. Einen Jungen hat sie, und für den sucht sie nun das überschuldete Gut zu halten. Die Ruth hilft ihr – aber sie ist noch sehr jung.

Geyer half mit Fragen die Erzählung in Fluß halten.

Sie verlor sich trotzdem – und wieder wollte Geyer gehen, und wieder hielt ihn dieses verlegene Lächeln zurück, hinter dem sich eine neue Kundgebung vorzubereiten schien.

"Wissen Sie vielleicht, Herr Doktor, wie man sich wieder aus einer Leibrente herausziehen kann? Ich möchte der jungen Frau so gerne helfen, sie hat es so schwer – und ja – ich bin seit meine 27. Jahr in eine Leibrente eingekauft."

Jakob Geyer wußte keinen Rat.

Kam Yolante Belle – nein – nein –

"Adieu, Herr Doktor."

"Machen Sie mir bald wieder die Freude."

Mr. le Marquis est parti.

Yolante Belle ist abgereist.

Ein Schnellzug entführt den Traum von Yolante Belle –

Er kam heim und war ganz nutzlos. Alles entglitt, ehe er noch danach greifen konnte.

Es war alles so langweilig.

**39** Draußen hatte es wieder geschneit. Der Frühling kam noch lange nicht – noch lange nicht.

Warum war er doch zu dem jämmerlichen alten Mann gegangen. Will jemand von Yolante Belle solche Dinge hören?

Oder wie – war es vielleicht ein neuer Reiz – Yolante Belle nicht in einem königlichen Exil zu wissen, sondern in rührender Armut?

## V.

"Sie wollen Oftern aus dem Lehramt gehen? Gratuliere, gratuliere. Eine Erbschaft vermutlich? Dozentenlaufbahn, wie?"

Doktor Müller vom Dichterklub saß in Geyers Stube und fragte.

"So ist es nicht, ich will ganz meinen literischen Arbeiten leben."

"Wie?"

Geyer konnte seine Rede nicht wiederholen. Das wie klang so, als hätte er gesagt, ich will mich auf den Markt stellen und ein Seiltänzer werden. Herr Müller hatte aber doch verstanden. "Um Gotteswillen, haben Sie denn schon einen Erfolg gehabt, ist Ihr Drama irgendwo angenommen? Das hilft Ihnen nämlich gar nichts, wenn es nicht in Berlin ist. Ich weiß da Bescheid, ich habe einen Onkel, der ist mit Sudermann in die Schule gegangen, das heißt, Sudermann war auf dem Realgymnasium und mein Onkel ist Justizrat."

"Wie weit könnte ich es da bringen, der ich doch ein geprüfter Altphilologe bin. Aber ich schreibe gar nicht Dramen," sagte Geyer melancholisch.

**40** "Gedichte?"

"Roman."



"Jawohl, so Ebers, Dahn, Hausrath, selbstverständlich bei Ihrem Studium. – Oder August Sperl. 'Ideale müssen sein,' sagt Sperl sehr richtig. Ich habe einen Bundesbruder, der ist mit Sperl verwandt, das heißt, ein Freund von ihm ist, glaube ich, mit Sperl verwandt."

"Oh wirklich?" "Ja, und wenn Ihnen etwas daran liegt, ich könnte Ihnen vielleicht eine Empfehlung verschaffen. Ein Vorwort etwa –"

"Ich danke vielmals," sagte Geyer sehr höflich, "aber ich schreibe nichts Historisches. Etwas aus unsrer Zeit."

"Holla, da nehmen Sie wohl unser Gymnasium vor. Jetzt gehen mir Lichter auf. Haben Sie es dem Rektor gegeben? Na, ich komme hoffentlich gut weg. Ja, wenn man in die Freiheit zieht, da kann man seine Pfeile ruhig abschießen."

"Nein, ich schreibe nichts von dem Gymnasium."

"Aber zum Donnerwetter, was schreiben Sie denn dann?"

"Von Dingen, die ich mir wünsche, schreibe ich."

"Märchen also – ja das habe ich Ihnen doch gleich angesehen, Sie sind so ein Träumer," sagte Herr Müller strahlend. Herr Müller wurde phantastisch.

"Denken Sie, lieber Geyer, ich habe mal an die Laufbahn der darstellenden Künstlers gedacht. So den Moor oder den Karlos spielen zu können – wirklich, ich habe das lange erwogen. Aber wissen Sie, ich stand doch schon vor der Anstellung, und wenn man auch ganz vorurteilslos ist, die Künstlerlaufbahn –"

**41** Herr Müller unterbrach sich: "Haben Sie Ludwig Barnays Memoiren gelesen?"

"O nein," sagte Geyer erschrocken.

"Schade – er vergleicht die Bahn des Schauspielers mit der Ersteigung eines Schneeberges. Ja, mein Gott, bis man da auf die höchste einsame Höhe kommt, umweht vom Martyrium der letzten Einsamkeit –"

"Als Schauspieler?"

"Ich erzähle Ihnen doch von Ludwig Barnay."

Geyer kam sich dumm vor, wie immer, wenn er solche Gespräche führen sollte. Er ließ Herrn Müller nun ungehemmten Lauf.

"Lieber Geyer, Sie haben mir noch gar nicht gesagt, welchen Titel Ihr Buch hat?"

Geyer würgte es im Hals. Sollte er es aussprechen können, daß sein Buch Yolante Belle hieß? "Ich bin noch nicht sicher, wie ich es nenne."

"So. Wissen Sie wohl, aber unter Diskretion, ich werde auch bald etwas veröffentlichen. Natürlich unter Pseudonym."

"Wie heißt denn Ihr Titel?" sagte Geyer, denn er wußte jetzt, danach zu fragen, war wohl Höflichkeit.

"Sehende Seele," sagte Herr Müller.

"Oh." Geyer mußte den Mann ansehen.

Er hatte einen runden Vollbart und eine Glatze – dürfte wohl jemand, der weder mit dem Antinous noch mit Aphrodite verwandt ist, von seiner Seele sprechen?

"Es ist nämlich im Stil von Busch. So was wie die fromme Helene. Nicht so derb, mehr sein pikant. Wissen Sie, Geyer, es geht jetzt so ein Dusel durch die Welt. Als ob die schönen Seelen, die empfindsamen

42 Seelen wieder aufgetischt werden sollten. Na, also, eine Parodie schreibe ich." Geyer dachte: was gibt es doch für schamlose Klugheiten. Geyer dachte, sind denn eigentlich unsre persönlichen Abneigungen dazu da, verborgen und verheimlicht zu werden?

Der Mann soll jetzt fortgehen – ich will ihn nicht.

Unaufgefordert fiel das dem Mann aber nicht ein. Er redete weiter – gewiß noch zehn Stunden lang, dachte Geyer – da klopfte jemand an die Tür.

Die bucklige Dienerin des Dr. Schönfeld richtete Grüße aus, und ob der Herr Geyer nicht ein wenig kommen möchte. Der alte Herr Doktor habe eine schwere Influenza gehabt.

Geyer sagte etwas schuldbewußt, denn er war lange nicht mehr in der Allee gewesen, er würde noch heute kommen.

Da empfahl sich Herr Müller.

Geyer ließ ihn vorausgehen. Der alte Herr war krank – dabei schien nichts Verwunderliches. Hoffentlich erlaubte ihm die Leibrente auch eine Pflegerin.

Geyer fand den alten Mann recht schwach, aber nicht wehleidig, wie er gefürchtet hatte.

"Über das Ärgste bin ich schon hinaus. Denn die Ruth ist gekommen und hat mich gepflegt. Und weil sie meint, sie kann gar nicht an die Luft, habe ich Sie bitten lassen und das Kind fortgeschickt. Sie nehmen es doch nicht übel, Herr Geyer."

Herr Geyer verwandelte sich. Herr Geyer, der eben noch so mühsam Anteil genommen hatte, wurde von Herzlichkeit erfüllt. Oh, es sei ja sehr traurig, eine Influenza zu haben, besonders, wo nun der Frühling

**43** vor den Türen stünde, aber wenn dann gleich die Ruth in einem blauen Kleid zur Gesellschaft käme, dann wäre doch alles Schlimme fort. Ob er nun ein wenig vorlesen solle, oder lieber plaudern.

Er sei sehr fleißig gewesen, er schriebe einen Roman vom Frühling, der ihn so glücklich mache. Yolante Belle hieße er – ja, Yolante Belle.

Die Bucklige kam und fragte, ob sie den Tee bringen könnte. Wie? Nein, Herr Geyer verlangte nicht nach Tee. Man würde doch gewiß damit auf das gnädige Fräulein warten.

"Sie ist schon daheim, sie sieht gleich nach dem Herrn Doktor."

Sehr hell und froh war es plötzlich in dem Krankenzimmer. Das kam von den lichtbraunen Haaren. Ruth-Yolante hat lichtbraune Haare.

Jakob Geyer streckte die Hand aus. Oh, durfte er das? Er zuerst? Hatte sie ein wenig gelächelt? Die Hand war weich – sehr schmal.

Herr Geyer hatte jetzt ein heftiges Bedürfnis nach Tee. Die Tassen waren so schön, Empiretassen mit grünen Kränzen und Inschriften. Auf der, die ihm die schmale, weiche Hand reichte, stand: Souvenir de l'amitié éternel.

Er las es laut und lächelte.

"Wollen Sie lieber die mit dem Imperativ Dieu protège la France!?"

"Nein, ich gebe meine nicht mehr her."

"Herr Geyer, finden Sie nicht auch, der Onkel Philipp soll mit aufs Land kommen? Ich will ihn mitnehmen, und er sagt nein. Und nun kommt doch der Frühling."

**44** O gewiß, das gnädige Fräulein hatte recht. Wer wollte noch in der Stadt bleiben, wenn der Frühling kam. Aber sie wollten doch jetzt noch nicht reisen? So ganz gesund sei ja der Herr Doktor noch nicht. Er müsse sich noch etwas pflegen lassen. Dem gnädigen Fräulein gefiel wohl die Stadt nicht? Es sei doch eine hübsche Stadt. Wenn man in Abenddämmern durch die Alleen ging, könnte man an so viel Schönes denken. Man ginge zwischen den grauen Bäumen und wartete auf den Frühling. Sei nicht alle Erwartung, alle Vorgefühl ein Fest?

Ja, das hatte Jakob Geyer gesagt – und nun saß er wieder in seiner Stube.

Ruth-Yolante hatte goldbraunes Haar.

## VI.

Der alte Herr kam so langsam vorwärts – es ging ihm nicht schlechter, aber kaum besser. Geyer war nun jeden Tag draußen.

Er saß dem jungen Mädchen gegenüber und hatte ein kleines, schüchternes Lächeln, das hieß: es ist ja kein schönerer und besserer junger Mann da, als ich bin. Hier in der Stube meine ich. Gewiß gibt es draußen in der Welt Eroberer, Könige und Marquis. Aber für den Augenblick sind sie nicht da, Yolante Belle. Nur ich bin da und ein Kranker. Sie haben gewiß viele bedeutende Bekanntschaften, und ich bin bloß Jakob Geyer – aber ich bin so glücklich durch die Stunden, die ich hier sein kann.

Sie sprachen über viele Dinge miteinander, und sie

**45** hörten dem alten Herrn, wenn er anfang, von seiner Jugend zu erzählen, mit einer liebenswerten Achtung vor der Person des andern zu.

Jakob Geyer war diese Eigenschaft bewußt geworden durch ein paar Erlebnisse. Er hatte als Student öfters bei, wie es ihm schien, älteren Damen gesessen. Die eine schrieb eine Familienchronik, und er mocht es gerne leiden, ihre Erzählungen darüber anzuhören, die andre langweilten. Sie aber nahm es für ein rein persönliches, ungewöhnliches Interesse, daß sich jemand so eingehend mit ihr über ihre Angelegenheiten unterhielt. Sie wurde verlegen vor Jakob Geyer – errötete, wenn er kam. Und die andre alte Dame, deren komplizierten Krankheitsgeschichten er ein achtungsvoller Zuhörer gewesen war, sprach zu seinen Bekannten von des Kandidaten Geyer unentwegtem Werben um ihre Tochter. Er hatte sich damals geschämt – nicht wissend, daß man für die Seelen seiner Bekannten doch wohl unverantwortlich ist.

Später mußte er darüber lächeln, denn er lernte einsehen, daß unsre Zeit und Gesellschaft nur diejenige Höflichkeit kennt, die in guten Tonbüchern niedergelegt ist. Sieht ein junger Mensch in einer Bekanntschaft nicht nur die Gesellschaftsfigur, sondern auch den Menschen, so muß er unbedingt etwas persönliches wollen.

Er dachte, was mir natürlich ist – was ich vielleicht Humanität oder nur einfachste Lebensform nenne, ist den andern ein Aufwand, den sie nur einmal machen, wenn sie in Liebe fallen.

Nun sah er Ruth-Yolante Belle in dem blauen Kleide vor sich und sah, wie sie sich zu den Reden des kranken, alten Mannes so verhielt, wie er einst zu den Familienhistorien der Frau Professor Siebenschlaf.

**46** Er sah Ruth-Yolantes Lächeln und hörte ihre Fragen, die warm klangen und dem alten Mann das Gefühl gaben, als unterrichtete er seine Zuhörer mit den wichtigsten und nachdenklichsten Dingen.

Und Jakob Geyer freute sich dieses kleinen Zusammenklagens ihrer und seiner Natur –

-----

Er ging nun jeden Tag in das Haus an der Allee.

Ob das vielleicht den alten Mann wundern könnte, war ihm gleich. Er kam mit dem letzten Licht des Tages und blieb, bis er dunkler Abend war.

Er hörte Ruth sprechen – er hörte sich sprechen. Und er fühlte in sich das Wunderliche der kommenden Liebe:

Die dunklen Wasser rannen – – eine seltsam aufregende, rastlose Bewegung durchzog sein Wesen – die Augen gingen ihm auf, und er sah Wunder in jedem Lächeln, das um Ruth-Yolanthes Lippen ging – – er sah die Wellen jener dunklen Wasser ihres Körpers Linien tragen. Er hörte Wunder in dem Unterklang ihrer dunklen Stimme.

Erwachte die tote Stadt?

Die dunklen Wasser klangen – –

Die dunklen Wasser hoben sich zum Quell.

## VII.

Der Mond machte das Land so weiß, als läge noch Schnee. Und die Märznacht war warm und ganz still. Man roch den aufsteigenden Saft in jungen Zweigen.

47 Unten, aus der Ferne, hörte man eintönig den Fluß rauschen. Geyer war draußen in Freien. Er lief unter Bäumen hin, kam über eine weite Wiese und war dann wieder am Waldrand.

Er mochte nicht heim. Ja, er fürchtete sich vor seiner Wohnung. Die ganze, leere Geradlinigkeit seiner Jünglingsjahre stand da, in einer melancholischen Vermischung mit den alten Geräten eines toten Stiftfräuleins –

Andre haben ein Schloß, in das sie sich die Geliebte der Jugend holen. – –

Ein Haus war einmal in einem grünen Dorf gestanden – ein Garten, der Paradies, Eroberland, Welt gewesen war. Unter alten Rüstern eine Steinbank – in einer Mauerecke der Eibenbaum. Unter dem Dach eine Stube – Bogen und Pfeile, wilde Vogelfedern – Dann starben Vater und Mutter.

Ein kluger Vormund, der alles verkauft. Ja, es bleibt soviel, daß Jakob Geyer studieren kann.

Einmal, mit einem grünen Kranz – ach, es war keiner des Lebens – bei den Gräbern. Und ein Gang durch den Garten. Die Gemeinde hatte das Haus gekauft, und nun wohnte der Pastor da.

Es wuchs Gemüse um den Eibenbaum – und an Stelle der Steinbank stand eine gußeiferne. Hungrige Kinder, waren es zwölf – dreizehn –

Einer aus der Prima: "Nun, wir haben hier verschönert, wie? Dem alten Heidenbaum kommen wir auch noch bei."

Dort unten im Grund unter dem feuchten Flieder hatte Jakob Geyer seine ersten Erobererträume geträumt.

Zwölf – oder nur elf Kinder waren nun da und träumten wohl, daß sie einmal an Kuchen satt wurden.

**48** Oder an gebratenen Tauben. Vor dem Herzen in der grünen Haustür hing ein blecherner Briefkasten. Die alten Blumen im Garten fand er nicht wieder.

Er war gegangen, wie nur je ein Entzauberter – ein Ausgestoßener.

Lange, lange war das überwunden –

In leere Fernen war er gegangen, an den Festen von Fremden war er scheuen Herzens vorübergegangen – –

Eine tote Stadt tat es ihm an.

Warum kam ihm heute die alte Erinnerung an da Haus in dem grünen Dorf? – –

Jakob Geyer lief durch die weiße, warme Märznacht.

Da war Ruth-Yolanthe in dem blauen Kleid. Und ihre Hand war schmal und weich, und um den jungen Mund lag eine schwere Verheißung von Leidenschaft und Schicksal.

Das muß ich dir sagen, du, ich muß es dir sagen, hinter den stillen Nächten rannen viele Tränen zu dir. Ich wußte nur nicht, wo du warst. Einmal hat mich ein Mensch gesehen, als ich dich in der toten Stadt suchte, Yolanthe Belle.

Wir irren doch alle durch tote Städte und durch weite Wälder, und irren durch die Nächte und kommen an weißen Opfersteinen vorbei und sind so bereit, alles zu verschenken. Wir wissen nichts.

Aber ich habe dich schon gekannt, wie du ganz klein warst – so klein, daß alle dich liebten, weil du nichts noch konntest als lächeln. Ich habe dich schon gekannt, wie du dir Osterblumen im Wald holtest und die Veilchen vor dir nickten, und du noch gemeint hast, hinter den blauen Bergen steht die Glocke des Himmels auf der Erde.

**49**

Und ich bin bei dir gewesen, wenn du geweint hast, weil der Sommer ging.

Und in langen Mitternächten war ich so ganz allein und habe auf dich gewartet.

Weißt du es, wenn die Rasiopeia versinkt und der Orion so groß und strahlend aus Südosten kommt? Und der Schwan steht unbeweglich. Wir sind Kinder und Weise in solchen Nächten. Eine Grille und ein Himmelsbild – Spielzeug und das Horn des Hirten

aus der Normandie. Wir haben große Freundschaften mit den Gestirnen, die wir so gut kennen, wie das Muster, das auf unsre Kinderwiege gemalt ist. Und mit den Grillen erst.

Jetzt singen sie noch nicht.

Unten rauschte das Wasser – in einem kleinen, ziehenden Rahn mußte man über den Fluß gleiten; unter den Weidenbäumen weg – hörst du?

Yolanthe Belle – Ruth-Yolanthe, warum läßt du mich allein in der Nacht?

Bist du fort und hast mir kein Leber wohl gesagt?

So fabelte Jakob Geyer.

Er rannte plötzlich der Stadt zu.

Als er in den geraden Alleen war, fühlte er etwas wie Beruhigung.

Er sah zu den Fenstern des Hauses hinauf. Die lagen dunkel.

Wie konnte er auch gedacht haben, es müsse ein Licht brennen, ihn zu grüßen?

\* \* \*

50 Es war eine Botschaft da, eine Botschaft von ihr

"Unser alter Freund hat einen schweren Rückfall bekommen. Er ist sehr krank und sprach den Wunsch aus, Sie noch zu sehen. Ruth Thoma."

Geyer kam gerade aus der Schule. Ohne sich umzukleiden verließ er das Haus wieder. "Unser' Freund, dachte er, "unser' Freund, hatte sie sich und ihn zusammengestellt? Meinte sie die Schwester? Oder war sie ohne Gedanken gewesen, aus Angst um den Kranken – und lief hinter den Gedanken, im Unbewußtsein, dieses verbindende unser?"

Er eilte durch die Alleen – sie schienen ihm heute endlos. Endlich war er oben. Ruth öffnete selbst.

"Sorgen Sie sich nicht," sagte er, noch atemlos vom Treppensteigen – "sorgen Sie sich nicht, alles wird gut."

Sie antwortete ganz still: "Er wird den Tag nicht überleben, hat mir der Arzt gesagt. Ganz plötzlich, vor dem Morgengrauen trat diese Veränderung ein."

Geyer ging mit ihr in das Krankenzimmer. Der alte Mann kannte ihn nicht, Er phantasierte ein wenig und redete Dinge, die den beiden nicht recht verständlich waren. Jakob Geyer blieb da. Wie wenn es nicht anders sein könnte, blieb er neben Ruth an dem Bett sitzen.

Der arme, alte Mann war unruhig. Er wollte etwas sagen und konnte sich nicht ausdrücken. Die Worte Fest, Tod – Mutter, Bibel – kamen abgebrochen.

Meinte der alte Mann, in der Bibel stünde das Wort, daß der Tod ein Fest sei?

Jakob Geyer war ratlos. Für die, welche starben, wenn die Physis es befahl, war der Tod wohl nimmermehr ein Fest.

51 Er hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, da hörte er ganz ruhig, ohne allen Affekt, nur mit viel Wärme Ruth sagen:

"Ja, du weißt es ganz richtig, in der Bibel von deiner Mutter steht: die überwinden, sollen mit weißen Kleidern angetan werden. Das ist schön – das ist so gut – das macht ganz ruhig – ganz ruhig. Keine Sorgen und keine Not hat man mehr." Sie streichelte die Hand des alten Mannes – sie sagte langsam, leise, immer wieder: "Keine Sorgen, keine Not hat man mehr. Alles ist gut. Alles ist gut."

Und Geyer war es, als sei das mystische Wort einer alten Inbrunst in dem Raum stehen geblieben, wie eine sanfte Gestalt.

Er dachte, ist es nicht dasselbe, wie das Wort von dem Fest? Wer überwindet, wer das alte, eingeborene Grauen vor dem Tod überwindet, der steht wohl da in einem weißen Kleid und grüßt zum letztenmal das Leben. Und grüßt zum letztenmal das Leben.

Es gingen noch Stunden.

Die beiden saßen schweigend. Ruth beugte sich manchmal über den Verdämmernden und versuchte noch eine Hilfeleistung.

Was sie wohl denkt? Vielleicht denkt sie an ihrer toten Eltern letzte Stunden, denn sie ist so bleich. Vielleicht denkt sie weit fort in letzte Fernen und das letzte Fest.

Hinter seinen Gedanken lief eine alltägliche Geschichte und ließ sich nicht vertreiben.

Plötzlich kam der Arzt. Er sagte den beiden, daß der alte Herr wohl schon vor einer Weile in den letzten Schlaf eingegangen sei.

52 Geyer sprach nicht viel. Er ging zur Post und zu Geschäften.

Er wollte die Nacht, die der Tote noch in seinem Haus war, bei ihm bleiben. – –

Zwei Menschen sehen einander an, geben einander die jungen Hände – und haben noch keine Worte.

Gehen auseinander, und jeder lebt für sich allein eine Nacht, durch die ein Tod geht –

Unter einer toten Stadt rinnen leise, unhörbar, die dunklen Wasser.



## II. Abschnitt

Er stand am Wiesenrain hinter dem Dorf. Weich und still und zugleich voll sehnsüchtiger Unruhe fühlte er den Juniabend. Über den Dächern und über dem Wald lagen schon Schatten. Unter den Nelken und Glocken im Grase schrien die Grillen. Ein paar Menschen gingen an Jakob vorbei und grüßten. Er dankte ihnen, lächelte sie an – lächelte wie einer, dessen Jugend Liebe ist und der was er wollte geben könnte, ohne ärmer davon zu werden.

Sie kam über die Wiese. Ein lavendelblauer Streifen war es von ferne. Dann unterschied er ihren rhythmischen Gang, sah den kleinen knabenhaften Hut – und lief durch die Nelken und Glockenblumen auf sie zu.

Er konnte gar nichts sagen. Jede neue Begegnung machte ihn stumm. Er stand nur und lächelte sie an, nahm langsam ihre schmale, leichte Hand und streifte sie mit seinem Lippen.

"Ich dachte schon, du würdest nicht mehr kommen."

"Meine Schwester hatte Besuch. Vortreffliche Menschen waren da. Der Herr Pfarrer, die Frau Pfarrer und der Herr Domänenrat."

"Du übst dich noch jetzt in den Titeln?"

"Das tue ich, ich habe einmal Frau Georgy und

56 Herr Wendler gesagt. Da bin ich beinahe aus der guten Gesellschaft ausgestoßen worden. Und meine Schwester behauptet, wenn ich "der Domänenrat" sage, dann heißt man sie "die Müllnern".

"Warum sind denn die guten Leute so lange nicht fortgegangen?"

"Weil sie die soziale Frage lösen mußten, und das konnte, trotzdem es so überlegene Menschen sind, nicht in einem Nachmittage geschehen."

"Hast du ihnen denn nicht ein wenig geholfen, Ruth?"

"O nein, denn sie hätten ja sonst nichts mehr zu sprechen. Alle Übel sind in der Welt, um Intelligenzen zu beschäftigen. Was sollten die Menschen, diese Menschen wohl noch sprechen, wenn es nur Glück und Schönheit gäbe. Von Glück und Schönheit reden sie ja nie."

"Tust du es denn, wenn du unter ihnen bist?"

"Ich habe einmal den Pfarrers aus Büchern vorgelesen, die ich lieb habe, Du weißt schon, aus welchen. Die Pastors aber sagten, wovon sollten denn die Haushaltungen leben, wenn die Menschen einander nur lieben und unerhörte Dinge wollen. Ja, ich

möchte das sagen, wovon sollten die Menschen leben, die nur genialisch in der Liebe sind?

"Ich wußte das nicht, und so blieben Pastors die Sieger, und waren sehr stolz, daß sie nicht genialisch sind, und nicht des Alltags müde."

Jakob sah sie an, während sie sprach, und er mußte lächeln über den kleinen Unterton von Bescheidenheit, der durch ihre Worte klang. Sie hatte wohl einmal mit "stürmischem Hochmut" den Pastors geantwortet, und nun tat sie, als hätten sie recht.

57 "Wie stark warst du, daß du unter diesen Menschen immer du selbst bleiben konntest."

"Stark? O nein, da müßte ich unter seineren Verführern gelebt haben. Aber sage mir doch du lieber, wie du heute gelebt hast?"

Er erzählte und fragte. Dabei erreichten sie die Straße, die in den Wald führte.

"Müssen wir nun umkehren?" fragte er – "Wird deine Schwester sonst böse?"

Sie antwortete nicht. Sie setzte sich ins Gras.

Er war neben ihr und nahm ihr leise den Hut ab, und küßte ihre Haare, bis er langsam herunterkam bis zu ihrem Mund. Und er fühlte durch das leichte Leinenkleid die Wärme ihres Körpers – fühlte sie und zitterte vor Sehnsucht.

Der Tag stand still.

\* \* \*

Da war sein Buch, sein geliebtes Buch.

Er nahm es und las die lächerliche Widmung, die er geschrieben hatte, weil er Ruths Namen noch nicht schreiben durfte. –

Ruth ging mit ihm ein Stück vor das Dorf hinaus auf eine Berghalde, dorthin, wo sie oft schon gewesen waren.

Und er las ihr sein Buch vor, das wollte sie. Sie kannte es wohl – und sie liebte es und war stolz darauf. Aber sie wollte es noch einmal erleben, wollte seine Stimme hören, wollte sein frühlingsjunges Versprechen auf Leben von ihm selbst hören –

Jakob war erst ein wenig befangen. So las er fast gleichgültig, denn er dachte, ich weiß wohl, wie alles gelesen werden muß – wer etwas Eigenes liest, ist ja

58 immer ein Verführer. Aber dann zwang es ihn doch, seinen Ton, seine Wärme hineinzulegen – und ihr die Worte der Zärtlichkeit zuzuflüstern – und die Worte von

Tod und Pan verklingen zu lassen, als trüge sie der Wind weit her, von goldenen Fernen und Festen des Lebens her über die stille Halde. – –

"Ich weiß nichts mehr, Jakob, als daß ich dir gehöre. Es liegt alles bei dir."

Er umschloß sie mit seinen Armen, und eine große Rührung und ein großer Stolz erfüllten ihn.

"Willst du mit mir fortgehen in das arme kleine Haus am Berg – in das Haus hinter dem Dornbusch? Ich weiß, wir werden arm sein – aber ich könnte nicht noch einmal fort ohne dich – nicht noch einmal allein sein."

Ich habe mit deiner Schwester lange gesprochen – sie sagte nichts mehr dagegen. Ja, und warum sollten wir denn nicht? Heute noch könnten wir hin – wir brauchen gar nichts mitzubringen als uns selbst."

Sie sagte ein wenig schmerzlich:

"Ich habe ja auch sonst gar nichts."

"Das arme Herz, sonst hat es gar nichts –" er strahlte sie an – bis sie lächelte.

"Ruth – über alles lieben wir Geld und Gut – und haben es doch nicht. Wir müssen Zauberkünste erfinden. Du sollst schon sehen – einmal bringt unser Buch ein ganzes Schiff voll Geld ins Haus, und wir sind reiche Leute und haben Sonntagskleider, und was hat man noch, wenn man reich ist? Weißt du es nicht – Sorgen hat man. Und jetzt haben wir sie nicht. Siehst du nun, wie gut es uns geht?"

Er ging heim nach dem Dorf in derselben Gemarkung.

**59** Er dachte an die ersten Tage, als er ihr damals nachgereist war.

Er dachte an viele lange Gespräche.

Er dachte an den blütenschweren Mai, der hinter ihnen lag – dachte an den Abend, da er ihr im Garten der Schwester zu sagen gewagt hatte, wie sehr ihr sein Herz gehöre.

Nun mußte er doch noch einmal fort von ihr – nur eine kurze Zeit nach Berlin. Er hatte Verlegergeschäfte dort – auch noch etwas von seinem Vermögen zu erheben.

\* \* \*

Er war auf der Reise.

In "Fernen" zog er. Er mußte lächeln: die einst so lockenden Gedanken an kühle Fernen – die Wünsche nach Erobererland, Tragödie, nach fremden Schicksal, wie waren sie vergangen.

Wie waren sie zerstoßen von der Wärme des jungen Jahrs – von der Wärme eines jungen Mundes –

Ja, wohl war er eingezogen in eine geliebte vertraute, dauernde Heimat. –

Er lächelte über sich, als er in Berlin ins Hotel Windsor ging. Eine kleine Erinnerung an das stolze *Hôtel de l'épée royale* in Flandern. Was tut man nicht um eines schönen Namens willen.

Er erledigte seine Geschäfte und ließ sich einen Nachmittag für Sanffouci frei. Und dann mußte er noch einiges kaufen. Ein paar Bilder, ein paar schöne Geräte für die alten Stuben des Stiftsfräuleins. Ja, es gab doch manches in Berlin, was Ruth Freude machen würde.

Als Jakob abreiste, brachte ihm der Portier noch

60 einen Brief herbei. Er war vom Verleger und enthielt eine Einlage.

Geyer riß den Brief auf und las:

"Wenn Ihr Buch ein Leben lang Wahrheit bleibt, sind Sie ein Gott. Wenn es nur einen Jugendsommer lang Wahrheit bleibt, werden wir uns wieder begegnen.

Der Marquis aus dem *Hôtel  
de l'épée royale.*

Geyer sah die Schrift an – dünne, sehr weite, steile Antika. Der Marquis hatte seinen Namen gewußt, sich sein Buch verschafft.

Jakob Geyer errötete –

Nein, Mr. le Marquis, wir wollen einander nicht wieder begegnen.

Er warf den Brief – oft hatte er ihn angesehen, viel dabei gedacht – aus den Fenstern des Wagens. Gerade, als er bei Kösen über die Saale fuhr.

Da mochte ihn das Wasser aufnehmen, das helle, frohe Wasser.

Und doch – ein wunderlicher Rest blieb –

Wie eine Pein fühlte er die Erinnerung an den Mann, deren er oft gedacht hatte mit fragenden Gedanken.

Dieser Mann hatte ihn nicht vergessen – ihm war es, als fühle er die kalten, hochmütigen Augen auf sich –

Ehe er, Jakob Geyer – Ruth nachgegangen war – ehe er dem blauen Licht nachgegangen war – da ging er einst in einer toten Stadt hinter einem schönen Mann, einem Ritter vom *l'épée royale*.

Und der Mann wußte es noch.

Nein, Mr. le Marquis, in Zeit und Ewigkeit wollen wir einander nicht wieder begegnen.

61

## II.

Da war das Haus, in dem sie nun wohnen sollten: das Haus vor den Toren der Stadt, das Haus, das der Dornbusch und alte Linden umschlossen. Da war der Garten mit den Königskerzen und den roten Schirasrosen. Der alte Gärtner begrüßte sie. Dann stiegen sie die Treppe hinauf – gingen über den hellen Flur und kamen in die Gemächer der Stiftsfräuleins.

Dort war ein Mädchen, ich bin die Sophia, stellte sie sich vor – das berichtete, es hätte die große Wäschekiste ausgepackt und das neue Geschirr und alles an seinen platz getan. Das Abendessen stünde auf dem Tisch, das Ausgabebuch wäre daneben, und ob nun Sophia gehen könnte, eine Lampe habe sie auch gefüllt.

"Oh", sagt Ruth, "auch eine Lampe?" Ja, die Sophia könnte gerne gehen. Und wenn sie morgen früh wieder kommen sollte, um sechs Uhr oder früher.

"Oh Gott", sagte Jakob, "um sechs Uhr? Nein, doch ein wenig später."

Jakob zeigte Ruth die Stuben. Und sie freute sich an allem und sagte, es sei ja wie in einem kleinen Lustschloß.

Sie freute sich der Bilder, die Jakob, wie er sich ausdrückte, "gefunden" hatte – sie stand und lächelte ihn an.

"Du, hast du nicht Hunger, Ruth? Wir wollen essen, ja?"

"Und wir müssen die Lampe dazu anzünden, die Sophia will es".

Er nahm das für Ernst und sagte ganz erschrocken: "Wir wollen hier bei der Lampe sitzen?"

62 "Immer, sobald es dämmt, müssen wir bei der Lampe sitzen, und ich lese dir die Rätsel und die Sinnsprüche aus dem Daheim vor – oder nein, du tust das, und ich stopfe Strümpfe."

Er faßte sie an den Schultern: "Du bist eine ganz böse Frau, du lachst deinen armen Mann aus. Komm, nun mußt du aber essen, wir sind doch ganz verhungert."

Sie saßen einander gegenüber – und er hatte eine sonderbare Art von Galanterie. Er suchte unter dem Vorhandenen das anscheinend Beste aus, lud es auf seinen Teller und schnitt es umständlich und ungeschickt in höchst zierliche Stückchen; er strich ein Brot, das war dünn wie Karton, und als das alles fertig war, stellte er es vor Ruth und fragte:

"Magst du es so leiden?"

"Heute schon, aber wenn ich sehr hungrig bin? darf ich dann nicht ein dickeres Brot bekommen?"

Er errötete heftig: "ich dachte, ich meinte, weil du doch so zart bist – ja, ich esse auch lieber ein Brot, das dick ist – –"

Draußen kam die Dämmerung.

Sie saßen still und sahen in den Sommerabend hinaus.

Von fernher klangen Stimmen – irgend ein Lied.

Er sagte leise: "Wie ich dich hier sah, wie du in deinem blauen Kleid durch die Alleen gingst, da war ich böse, daß dich andre Menschen auch sehen konnten. Daß sie so eine junge, süße Seele sehen konnten."

"Oh, meine Seele konnten sie doch nicht sehen, wenn ein blaues Kleid vorüber ging."

"Man weiß sehr viel von dir, wenn man dich sieht."

"Niemand weiß etwas von mir als du."

63 "Niemand weiß etwas von dir als ich? Du, du, ist das auch gewiß so? Weiß niemand etwas von dir?"

"Und was weißt denn du?"

Er kniete vor ihr auf der Erde, er preßte sein Gesicht an ihren Körper.

Draußen kam die Nacht.

### III.

"Es ist der Sommer gekommen, Ruth, der Sommer, der Sommer. Viel hundert Jahre warten schon die Linden darauf, viel hundert Jahre lang haben sie schon die grünen Hoffnungsherzen im Winde wehen lassen, und immer auf uns gewartet. Und die Nachtigallen, die sich droben im Eichenbusch seit viel hundert Jahren schon fast zu Tode sehnen, die können nun endlich glücklich sein, denn wir sind da – du bist da. Und das alte Haus, und die Königskerzen, die Zentifolien – aber weißt du, Ruth, wir haben sie so lange warten lassen und uns noch so wenig um sie gekümmert. Wir müssen uns beinahe ein wenig bei ihnen entschuldigen."

"Ich habe mich noch nie bei jemand für etwas entschuldigen müssen, Jakob. Aber wenn du das so gerne tust, so geh doch. Richte tausend compliments aus, mache sie, du tust es ja doch gern – ich bleibe so lange hier."

"Ja, wenn du meinst, so meine ich, sie werden schon gehört haben, was ich sagte."

"Du hast dich wohl schon immer im Schlaf entschuldigt?"

"Warum meinst du denn?"

**64** "Du hast so ein liebes, kleines, demütiges Gesicht gemacht, als du schliesst."

"Ja, hast du denn wachgelegen?"

"Aber schon ganz lange."

"Nein, das sollst du nicht, dann will ich bei dir sein. Ich will nicht die Zeit verschlafen."

"Oh, wir haben ja tausend Jahre Zeit – mehr als tausend Jahre – Meinst du, die Eichen und die Nachtigallen und das alte Haus können da mitkommen? Geh, Jakob, du tust es doch so gern, geh und bitte sie, daß sie sich auf eine kleine Ewigkeit einrichten. Geh, ich warte so lange – und schlafe."

"Willst du noch schlafen?"

Sie kreuzte die Hände im Nacken und lächelte.

"Die Sonne meint es zu gut – man kann nicht so lange hier des Morgens in der Stube sein."

Er kauerte auf dem Bettrand und sah Ruth von unten herauf an. So schön und stolz war die Linie vom Halsanfaß bis zum Rinn.

"Du mußt gehen, Jakob, wir wollen uns fertig machen. Du hast doch gestern gesagt, ganz früh wollen wir im Wald sein."

"Ich gehe nicht fort. Ich lasse mich nicht immer hinaus schicken."

"Du sollst gehen und den Erdbeeren sagen, daß sie nun lange genug auf uns gewartet haben."

Eine Stimme aus dem Nebenzimmer ertönte, d.h. ertönte konnte man nicht wohl sagen, eine mißmutige, etwas heisere Stimme ließ sich hören:

"Der Kaffee ist fertig."

"Das ist ja schön, gute Sophia, stellen Sie ihn nur hin."

Jakob guckte durch die Tür, ob die gute Sophia

**65** auch wieder fort sei. Dann holte er das Geschirr herein. Oh, es war ein wenig schlimm, immer eine so fleißige Sophia um sich zu haben. Die wartete draußen und rief Himmel und Erde zu Zeugen, daß sie nichts für das späte Aufstehen könnte, daß die noch in dem Schlafzimmer herrschende Unordnung nicht ihre Schuld sei – daß sie schon seit Stunden wartete, hinein zu kommen.

Endlich war es so weit.

Jakob und Ruth gingen in den Wald. Oben, am Hügel, wo der Eichenknick begann, waren sie so gern.

Ein wenig viele Mücken gab es da – aber warum sollen denn die lustigen Mücken nicht auch Daseinsrechte besitzen? So dachten die beiden, die im Grase lagen und einander küßten.

Manchmal redeten sie auch.

Bei Jakob kamen dann solche Weisheiten zum Vorschein:

*Die blaue Sommerluft über den Hügeln  
Der Wind mit leichtbeschwingten Flügeln  
Die Linden voll grüner Hoffnungsherzen  
Der Garten voll goldner Königskerzen  
Sie alle tragen Liebesschmerzen.*

*Die rotesten aller roten Rosen  
Schauen dich mit freundlichen großen  
Augen an und denken  
In dich will ich mich versenken  
"Dir Geliebte will ich mich versenken."*

*Sogar der liebe Gott, der es so einsam hat  
Der wünscht, er sei ein Rosenblatt  
Von allem Duft des Sommers satt  
Und fiel' auf deine Brust  
In Sommersonnenluft.*

66 Natürlich müßte er dann gleich wieder ein lieber Gott sein – und so ein Sommeraugenblicken lang wär's gut für einen alten lieben Gott, der doch einmal im jungen Jahr der erste Liebende der grünen Erde war – und jetzt immer nur helfen und trösten soll und viele Freunde hat, die ihm nicht gefallen –

*Sie tun mir ja leid die Königskerzen  
Und die Hoffnungsherzen  
Und die roten Rosen  
Und der liebe Gott in seinen großen  
Einsamen Wolkenschmerzen –*

Für wen hat man nicht das zarteste Bedauern, wenn man selbst reich und froh ist?

*Alles sehnt sich zu dir  
Und du bist bei mir  
Ich allein weiß, wie jung du bist  
Ich allein weiß, wie schön du bist  
Ich allein weiß –*



"Was weißt du denn?" sagte sie und schloß die Augen und lächelte – schloß die Augen und lächelte, und er spürte mit seinen Mund, daß ihre Haut weich war, wie die Brustfedern wilder Vögel, und daß ihre Haut roch wie die Sommerhalde, wenn die Sonne über ihr steht. –

Sie gingen heim, und da fanden sie die Sophia, bitteren Vorwurf im Blick. Seit einer Stunde sei das Essen fertig, seit einer Stunde stünde sie ohne Beschäftigung. Sie erschrecken sehr – seit einer Stunde hatte dieses Musterbild von Fleiß keine Arbeit gehabt.

**67** "Wir müssen ihr ein Buch geben," entschied Ruth. Sie suchten etwas, das vermöchte, Sophien zu ergötzen. Es fand sich Nacht und Morgen von Bulwer. Sophia nahm es mit einem resignierten Lächeln. Morgen, ja morgen würde sie sich einen Strickstrumpf mitbringen.

Jakob sagte: "Du, wenn wir nun immer eine so fleißige Sophia um uns haben, wird es mir bald angst und bange. Meinst du, sie wird am Ende krank, wenn sie nicht mehr Arbeit zu verrichten hat? Ich weiß mit Sophien nicht so recht Bescheid."

"Wir haben aber jetzt keine Zeit, über ihren Charakter nachzudenken. Wir müssen einen Plan für heute Nachmittag machen.

ollen wir in die Flur?"

"Ja, das wollen wir."

Man mußte weit gehen, bis man in die Flur kam.

Durch verschlafene Dörfer, über heiße, steinige Feldwege, bis man endlich draußen war im Weizenmeer.

"Ganz, ganz in der Sonne wollen wir sein – alle Sommersonne wollen wir fangen."

Da war eine kleine Erderhöhung – da konnte man liegen und in den Himmel sehen.

Himmel und Erde fließen zusammen. Die Ähren und die Glockenblumen, der Mohn und die bebenden Herzen des Feldgrafes stehen wie ein Wald. Die wunderlichen kleinen Ameisen laufen so eifrig durch ihren Wald. – Die Grillen schauen bedächtig wie Ahnfrauen aus ihren Verließen.

"Die Ameisen sind nächst den Elefanten die intelligentesten Tiere."

"Oh – sind sie das? Wie schade, daß sie äußerlich so schlecht zu einander passen. Jakob, du mußt uns immer an Tragödien erinnern."

**68** Er antwortete: "Ist das nicht immer so in der ersten, der einsamen Jugend: die Tragödien, die fernen großen Geschehnisse sind ein betörende Lockung. Die Torfen

großer Menschenleben – das zu früh Gebrochene, zu früh Beendete, scheint uns alle Größe in sich zu haben."

"Wir messen unsre Kraft daran. Ich möchte sagen, unsern Willen zum Tode messen wir daran. Wir machen uns die Leiden anderer dienstbar, drängen uns in eine schlechte Wertung: das Entgleitende als das höchste zu schätzen, das letzte Müssen als Freiheit zu lieben.

Es ist das allerfeinste Gaukelspiel, aus unerträglich phantastischen Vorstellungen kommend gerade, als wäre der Tod das belangvollste Ereignis des Daseins. Wie kurz wird einmal der Augenblick sein – wie kurz der Entschluß –"

"Was kümmert uns heute der Tod, was kümmert er uns morgen und alle Tage? Wir sind ja des Lebens voll."

Sie sahen in den Himmel, der trug über dem Blau einen gleichmäßigen Seidenschleier, einen weichen, schimmernden Seidenschleier von zartestem Dunst.

Darunter lag das gelbe Weizenmeer, das an der Grenze des Geschichtskreises unter dem Schleier verschwand.

Eine alte, verschlafene Kirche dachte, sie hätte wohl das Recht, sich in den Seidenschleier hinein zu erheben. Die alten verschlafenen Kirchen machen immer den grünen Hügeln und den grauen Bergen eine bescheidene Konkurrenz.

Ruth sagte: "Jakob, wir wollen hinüber in die verschlafene Kirche und die Orgel erobern. Pastors sind

**69** immer in der Konferenz, Schullehrers immer auf der Kirchweih, oder der Kindtaufe.

"Ach komm nur schnell, wir werden der Flur untreu und gehen in die Kirche und spielen ein Sommerlied. Wir wollen es tun – komm –" und sie zog ihn mit sich fort durch die blühenden Sommerfelder – –

Das Abendbrot stand auf dem Tisch, und gegen alle Gewohnheit war auch Sophia noch vorhanden. Sie kam mit Nacht und Morgen herein und hatte wieder denselben vorwurfsvollen Bild wie am Mittag.

"Es fehlen Blätter," sagte sie, und das klang mit dem Unterton, bei Euch ist aber auch alles in Unordnung. "Es fehlen Blätter, und da is das Lesen doch nur die halb' Arbeit."

Ja, was denn fehle?

Das wüßte sie nicht, sonst hätte sie es doch gar nicht lesen müssen, sie sei fertig mit dem Buch, aber zwischen Seite 287 und 314 fehlten Blätter,

"War es denn sonst schön?"

Sophia sagte: "Ein fleißiger Mann war's wo das alles druckt hat. Nur schad, bei mir wär's doch nur die halb' Arbeit, weil die Blätter fehlen."

Sie ging.

"Ich fürchte mich vor Sophia," sagte Ruth, "sie hat die 560 engen Seiten in einem Nachmittag gelesen."

"Es fehlen doch Blätter – das ist ein kleiner Trost für uns."

"Sophia arbeitet auch nachts."

"Ja, es soll Leute aus den allerbesten Familien geben, die noterien während des Schlafs ihre Träume und machen Bücher daraus."

70 "Sophia kann des Nachts mit den Füßen eine Strickmaschine drehen. Jakob, ich will das auch lernen, und du schreibst jedesmal, wenn du vom Klappern der Maschine aufwachst, deine Schlafträume und wirst so berühmt wie jener aus der allerbesten Familie."

Er lachte und ging und holte ihre kleine Geige.

"Ein bißchen," sagte er, "ehe wir in den Garten gehen, ja?"

Er streichelte die Geige und gab sie Ruth.

Er bewunderte sehr, daß sie ohne jedes Hilfsmittel die Stimmung machen konnte – ja, schon überhaupt, daß sie spielen konnte, bewunderte er außerordentlich. Jakob hatte einen etwas rührenden Geschmack: Fugen, Symphonien und Sonaten waren gewiß etwas Verehrungswürdiges – aber was man auf Weidenflöten pfeifen konnte, gefiel ihm besser.

Das Schönste von aller Musik aber schienen ihm die kleinen Lieder, die Ruth spielte:

*Der Tag geht still zur Neige,  
Du läßt mit leisem Klingen  
Aus deiner braunen Geige  
Mir deine Seele singen.*

*Du spielst die alten Lieder  
Vom Tode und von Schmerzen,  
Sie klingen auf und nieder  
Durch unser beider Herzen.*

*Sind sie für uns geschrieben?  
Erklingen sie als Klängen,  
Die einst uns sind geblieben  
Nach sommerhellen Tagen?*

71

*Das alte, tiefbetäubte  
Von Scheiden und Verlassen  
"Kann dich, Geliebte,  
Nicht mehr umfassen -"*

*Spiel uns im Lied zusammen  
Für heut und alle Zeiten  
Und laß wie Liebesflammen  
Aufglühen deine Seiten.*

*Der Tag geht still zur Neige,  
Du läßt mit leisem Klingen  
Aus deiner alten Geige  
Mir deine Seele singen. -*

Das war gut – es machte ihn ruhig und wunschlos. Fast meinte er, zu ruhig – zu wunschlos. Aus einem solchen Abend heraus konnte man einmal still fortgehen – ohne Klage.

Sie kam zu ihm – stürmisch – lebendig.

Die Nacht ist so schön – wir wollen noch nicht schlafen – wir wollen draußen sein –

Sie kam zu ihm in jungen Glühen –

und das riß ihn mit sich fort – daß er glaubte, alle Wünsche seien Wahrheit:

*Und leuchtete noch keine Nacht so tief  
Wie dieses Sommers schwere Liebesnacht,  
Da dir dein Herz erwacht, die dir mein Herz gebracht  
Die uns zum Leben rief -*

*Spürst Du, fern sinkt das letzte Schweigen,  
Fern klingt der Reigen  
Verdämmernder Lieder der Einsamkeiten  
Gib mir die Hand,  
Erobererland  
Liegt viel noch in uns beiden.*

72

*Ich fühle, wie Mund und Hände mir begnadet sind  
Ich fühle, wie dein Blut zum Herzen rinnt -*

Fühlst du die Nacht? Noch keine war so still –  
– So still, als seien alle Tränen ausgeweint

- So still, als trüge sie Tod und Unsterblichkeit vereint -  
Wie diese, die uns zu den Göttern führen will.

So sank ein Sommertag - sank unmerklich in den andern -

Es gingen viele solche Sommertage.

Wie goldene Königskerzen standen sie - hoch und blühend - still in der hohen  
Mittagsstunde, still in den hohen Mitternächten - und wenn ein fröhlicher Tageswind  
kam, bereit, mit ihm zu spielen, bereit, sich von ihm umfassen zu lassen zu  
schwankenden Sonnentanz.

Es gingen viele Sommersonnentage.

An den schweren alten Lindenkronen standen die grünen Hoffnungsherzen wie Banner  
des Lebens.

#### IV.

Die Lindenblätter, die grünen Hoffnungsherzen, wurden golden, wurden braun und  
fielen. Im Wald draußen reiften die Brombeeren, und unter den Buchen lagen die  
braunen, scharfkantigen Eckern.

"Wir sollen sie sammeln und Öl für unser Lämplein daraus pressen, Jakob."

Er lächelte und fühlte, daß sein Lächeln etwas Beklommenes hatte. Von außen her kam  
ihm Unrast. Er wartete auf die Post - die Abrechnung von Verleger.

73 Er brauchte sie bald. Es waren viele schöne Besprechungen über sein Buch  
gekommen, da konnte es ja am Erfolg nicht fehlen.

"Ruth, meinst du, wir bekommen viel Geld von dem Buch?"

"Soviel, als Eckern unter dem schönsten Baum liegen."

"Soviel Goldstücke oder Pfennige?"

"Taler", sagte sie. "In allen Märchen gibt es nur Taler, und damit wollen wir es halten."

"Wollen wir zählen?"

"Ach nein, wer wird denn zählen - Zahlen sind etwas Jämmerliches. Haben sie dich  
nicht in der Schule genug gequält? Wir wollen gar nichts damit zu tun haben."

Sie lag im Gras und lachte ihn an - und er lief hin zu ihr und nannte sie seine  
Eichkatze, und gab ihr alle Namen von Tieren, die in seinen Augen stolz und prächtig  
waren. Zuletzt kam er auch noch darauf, sie ein Einhorn zu nennen, das gefiel ihr aber  
keineswegs - nein, sie wollte die Frau sein, die auf dem Einhorn reitet - er sollte nur

mal kommen, dann würde sie seinen Haarschopf zu einem Horn machen, und er könnte sie tragen.

Er nahm sie auf seine Arme und sagte:

"Nun trage ich dich tief in den Wald hinein – ganz tief in die dunkelste Dunkelheit."

"Und was ist dann?"

"Dann kommen wir in die Höhle, wo das Einhorn wohnt. Und da steht ein großes Bett von lauter blauen Nußhäherfedern, und da sollst du schlafen."

"Das ist aber langweilig – mein Jakob, dahin

**74** will ich nicht – Kannst du dir nichts Schöneres ausdenken?"

Ein altes Holzweiblein kroch plötzlich aus den Büschen, stand vor ihnen und sagte, so lustige Liebesleute hätten gewiß etwas für eine Alte, deren einzige Freude noch ein Töpflein Kaffee sei.

Jakob griff in seine Tasche. Sie waren immer noch reich genug, etwas verschenken zu können.

– Es wurde kühl im Wald, und der Wind strich über die Höhen – der Wind, der aus weiten Fernen kommt und um den toten Sommer weint – –

Sie kamen heim – und noch lange in die Nacht hinein hörten sie draußen die Lindenkronen rauschen, hörten sie die goldenen Hoffnungsherzen fallen, sinken.

\* \* \*

Der Brief vom Verleger, auf den Jakob so lange gewartet hatte, kam. Er fühlte, daß er unsicher wurde, als er den Umschlag abriß.

Da standen allerlei schöne Worte, der ungewöhnliche literarische Erfolg des Buches würde den Verfasser wohl für den mangelnden pekuniären entschädigen. Bei einem Erstlingsbuch sei ja auch nicht mehr zu erwarten gewesen. Nächstes Jahr würde die Sachlage gewiß eine andre sein.

Jakob war so versteinert, so hilflos diesem Brief gegenüber, daß er kein Wort sagen konnte, als Ruth ihn fragte. Schweigend gab er ihr das Blatt. Sie las. Durch seinen Kopf wirbelten Gedanken: wie hatte er in unbegreiflichen Leichtsinn als unbekannter Anfänger auf seine Arbeit hin Ruth zu sich gerufen – seinen Beruf aufgegeben –

**75**

Sie sagte: "Es ist jämmerlich – aber gerade darum wollen wir es nicht schwer nehmen. An jämmerliche Dinge muß man keine Gedanken verschwenden. Komm, wir wollen nicht mehr an den Brief denken, sondern an Neues."

"Ich werde mich um eine Schreiberstelle bemühen," sagte er heftig, "auf dem Gericht oder bei einem Rechtsanwalt brauchen sie doch Kopisten." Er sagte es höhnisch und böse, mißtönend aus Mißklang heraus – wie man immer in Enttäuschungen übertreibt.

Er fürcherte, sie wollte ihn trösten, sie wollte tun, als sähe sie die Lage weniger verzweifelt als er. – Aber sie schwieg zu diesen Zukunftsplänen. Endlich, als er schon anfang, sich zu bedauern in der ausgedachten Stellung noch ehe sie Wirklichkeit war, fing sie an zu sprechen: "Du hast dein Buch nicht um der Leute willen geschrieben, Jakob, im Gegenteil, es war ja voll von Verachtung gegen alle Dilettanten des Lebens und der Liebe. Da muß es dich nicht wundern, wenn dieselben Leute sich das nicht kaufen, was fast eine Scham für sie wäre. Du wußtest im Voraus, daß dein Buch nur Wenigen etwas bedeuten konnte – den Wenigen, die noch in unerfüllter Sehnsucht gehen. Du mußt nicht vergessen, wenn die Menschheit aus Künstlern und Schönheiten bestünde, brauchte man keine Kunst mehr, denn sie würde das Leben selbst sein. Wenn ein Kunstwerk nur einen kleinen Kreis findet, so beweist dies, daß die Zeit, in die es fällt, wenig hat, die zwischen den Kalten und den Leidenschaftlichen stehen, wenig Ringende. Es ist daher weder eine Sache der Verzweiflung noch ein Verrat, wenn du eine Zeitlang deine wirkliche Arbeit in Ruhe reisen läßt – und nebenher etwas anderes tust.

76 Wir wollen versuchen, etwas zu finden. Du bist ein Künstler, und ich bin eine Künstlerfrau. Und da wir Künstler, in der Liebe sind, warum sollen wir nicht auch Lebenskünstler sein? Es wäre doch zum Lachen, wenn wir nicht das ganz nebenher leisten könnten, was den braven Menschen, die anders sind als wir, die hohe Wichtigkeit ihres ganzen, tätigen Lebens ist? Komm, ich weiß schon. Habe ich nicht, als ich in einer höheren Töchterschule ein Normalkind werden sollte, so fein sticken gelernt? Gut, ich werde unsre Miete zurechtstickern. Und hast du nicht als Probekandidat Stunden gegeben? Dein gutes Buch ist dabei ist dabei geworden. Es finden sich ganz gewiß mühselige Jungen in der Stadt, dene man nachhelfen muß." "Stickern willst du?" sagte er, "o nein, es paßt nicht für deine Hände, und niemand soll etwas von dir kaufen können."

"Aber Jakob, wenn ich nun auch so reden wollte. Niemand soll ein Buch von dir kaufen können – was würde denn dann?"

"Das ist nicht dasselbe!"

Sie zog die Brauen zusammen.

"Ich will nicht sitzen und zusehen, wenn du dich quälst. Und du bist doch auch nicht eifersüchtig auf meine Schwester, weil ich der half."

"Doch," sagte er, "ich bin auf alle böse, die etwas von dir hatten, ehe wir uns kannten."

Sie lachte und griff in seine Haare.

"Lieber, kluger Jakob, dann will ich für die Zukunft sorgen. Wenn dir die Eifersucht so nötig ist, muß etwas geschehen, dir Grund dafür zu lassen. Es muß auch etwas Abwechslung geschaffen werden. Es würde

77 doch furchtbar langweilig sein und geradezu ein Verbrechen an Line, wenn dein Haß sie allein lebenslänglich treffen würde. Ich erlaube die, später auf alle von mir bestickten Damen in der Stadt eifersüchtig zu sein."

Sie lachte und entwaffnete ihn.

"Wir wollen in die Stadt gehen, hörst du, wir wollen uns, jeder für sich allein, in Abendteuer stürzen. Ich ziehe das Schneiderkleid an, indem ich wie eine unglückliche Konfirmandin aussehe – oh wie gut, daß man es nicht fortschmiß, wie du immer wolltest. Ich gehe damit und sehe so vertrauenswürdig solid aus."

"Aber wie werden da die Abendteuer ausfallen?"

"Edel und tugendhaft, wie sie sein sollen. Man wird mit Hilfe des Kleides von meiner Korrektheit überzeugt sein. Man wird sich in dem Stickereigeschäft um meine Mitarbeiterschaft reißen. Ja, und du sollst auch in Abenteuer dich verstricken. Du sagst zum Rektor des Gymnasiums: â€˜Die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edlen wert, â€™ oh erhabener Hüter der klassischen Tradition und Grammatik, schwitzen nicht viele in Serta und Quarta um das Ziel zu erreichen, das ihnen die Pforten zur Unsterblichkeit des Oberlehrers öffnet? Ich will Ihnen helfen – ich will sie mit zu den Toren der Freiheit führen –"

"Liebe Ruth, aus dem Zug ins Abenteuerland scheint mir ein Manöverplan geworden zu sein."

"Dafür leben wir auch in einem wohlgeordneten Zeitalter und einer wohlgeordneten Stadt."

Sie machten sich ausgehertig. Unter Lachen und Scherz half sie ihm über die trüben Gedanken hinweg, die dem kommen mußten, der sich als Sieger gefühlt hatte und nun ging, einen bescheidenen Verdienst zu suchen.

78 Am Tor der Stadt trennten sie sich.

Als er am Abend wieder heimkam, war Ruth schon da. Sie hatte Feuer im Zimmer machen lassen, des kühlen Abends wegen, und sie trug das weiße Kleid mit dem freien Hals, das er so liebte. Sie lief ihm entgegen.

"Wir feiern heute dein Buch, das zu gut für die Leute ist, und wir feiern den Schritt ins Abenteuerland. Du mußt erzählen, Jakob, du mußt schnell sagen, wie es gegangen ist."

Sie zog ihn zu sich auf das alte Sofa in der Ecke, und er mußte lächeln über ihren Eifer und konnte erzählen, sein alter Rektor sei sehr freundlich gewesen, und habe gesagt,



an der Töchterschule, die ihm unterstellt wäre, würden Wünsche nach Unterricht in der Kunstgeschichte laut, und wenn Jakob Geyer Lust habe, seine Befähigung kannte der Rektor, so würde sich die Sache bald arrangieren lassen. Auch bei etwaigen Nachhilfestunden wolle man an ihn denken.

"Was für wundervolle Geschehnisse, Jakob. Ja, und ich habe eine Adresse bekommen, und mein Brief ist schon fort. Ich werde für ein Geschäft in Dresden allerlei Gemaltes und Gesticktes machen, und dein Haß darf sich dann auf jene Stadt wenden, in der wir nimmermehr zu wohnen brauchen. Und bis das alles gut in Gang ist, leben wir von deiner Novelle, und den neuen Roman kannst du schreiben, auch wenn ein paar Stunden am Tage der Pädagogik geweiht sind."

Sie spielt mit dem Gedanken, sie baute ihn aus, sie gab ihm hundert Nuancen.

Sie hätten beide nie so gelebt wie brave Bürger und ehrsame Schullehrer. Sie würden also etwas ganz

**79** Neues erleben. Und erlebten sie es nicht als solche, die darüber lächeln konnten, die darüber standen? Hat man nicht als Kind seine größte Wonne an einem kleinen, eigengebauten Haus gehabt, und liebte man nicht seine Mängel als Vorzüge? In dem Haus auf der selbstgezimmerter Bank war es tausendmal schöner, als in Mutters bester Stube. Und schmeckten die Rüben, welche die Wildbraten aus den schottischen, grünen Jägersgeschichten vorstellen mußten, nicht herrlich?

Sie sprach so lange, sie wußte soviel von dem Reiz dieser Epoche auf dem Weg ins Erobererland, bis es ihm endlich selbst war, als sei es eine Freude mehr in dem Märchen ihres Lebens.

## V.

Das Mädchen Sophia, welches bisher ihre Tage bei Geyers verlebt hatte, tat kund, sein Wirkungskreis wäre ihm ein zu kleiner. Ihre Schwester verdiene fünfzehn Mark im Monat, und da wäre es Sophia nicht mehr möglich, ihre schätzbare Kraft für zwölf Mark zu vermieten. Sie hätte eine Stelle angeboten bekommen, am liebsten für sogleich, aber gerne würde sie "um fünfzehn Mark" auch bei Frau Geyer bleiben.

O nein, Frau Geyer wünschte das nicht.

Frau Geyer sagte zu Herrn Geyer: "Im Garten steht der Brunnen, und wenn es dunkel ist, wird es niemand eine Sache des Ärgernisses, des Mitleids oder des Pharisäertums sein, wenn wir selbst das Wasser dort holen. Und wenn es der Schrei der Armut ist, daß wir selbst auf den Holzboden steigen – der Schrei

**80** verhalte ungehört. Es sind auch noch keine Kutschen mit Herzoginnen und Ministern bei uns vorgefahren – aber wenn das doch eintreten sollte, so sagen wir: unser Lakai ist eine Tolstoinatur und arbeitet im Garten. Tausendmal Verzeihung, Hoheit, unsäglich Erhabene oder wie man sonst eine Herzogin anredet – aber stimmen Sie nicht mit uns überein, daß man die Prädestination eines Menschen ehren muß?"

"Für diesen Fall brauchen wir also nicht zu bangen, liebe Ruth – aber –"

"Um wieder zu gewöhnlichen Dingen herabzusteigen: Milch, Brot und Fleisch trägt man uns zu, und wir wollen, solange die herrliche Sophia noch bei uns ist, auf den großen Gemüsemarkt gehen und so viel Kohle, Wirsingköpfe, Zwiebeln und Würzkräutlein einholen, daß man uns für Verschwender hält. Und man macht seine Rocksäume und Stiefel, weil man eben leider noch nicht vollendet im Altruismus ist, viel weniger schmutzig, wenn man sie selbst rein zu kriegen hat.

Das Essen war immer angebrannt, wenn ich nicht selbst dazu half – und auch wenn Sophias ganzes Selbstgefühl mit Drohungen oder mit dem Ausdruck völligen Vertrauens angerufen war, wir konnten immer sicher sein, wenn wir einen Frühspaziergang gemacht hatten, fehlte an jedem Gericht eine kleine Hauptsache – und wenn es nur sein sollte, daß die Kartoffeln hart waren oder schmeckten, als seien sie auf einem fröhlichen Reisigfeuer gebraten worden. Denn Sophia, die fleißige, machte doch immer drei Arbeiten zu gleicher Zeit.

Nein, in dem Geyerschen Haushalt kann man Sophia nun entbehren. Jakob, geh doch mal und zähle das Geld."

**81** Er wußte genau, wieviel da war, man konnte sich aber verzählt haben.

"Also, vier Taler müssen noch der Scheidenden geopfert werden – es bleibt ja noch ganz viel. Ja, man kann mit der Scheidenden und dem Waschkorb auf den Kohlmarkt ziehen und Kartoffeln aufspeichern – und Petroleum und Schuhfett und sonstige Dinge, die man nicht gerne vor sich herträgt, im Voraus beschaffen."

Jakob hatte ihr zugehört, weil er sie gerne sprechen hörte. Sie nahm alle Widerwärtigkeiten so frisch auf. Nun sagte er, wohl könne diese häßliche Sophia ihrem materialistischen Drang nach Geld nachgeben, aber sie wollten gleich gehen und eine neue suchen. Nein, das dürfe nicht werden, daß Ruth die Arbeit mache.

"Aber du sollst mir doch helfen, du mußt das meiste dabei tun."

Er sprach noch lange dagegen, aber endlich beruhigte sie seine Einwände. Wenn die Novelle untergebracht, die Stunden in Gang und der Roman fertig waren, dann konnte wieder eine Sophia kommen. Oder zwei Sophias und ein Türsteher.

Der Winter setzte früh ein. Jakob seufzte.

Der große Manfard hat seine gebrochenen Dächer für das Land erfunden, in dem der Sonnenkönig herrschte – für die Gärten von Trianon, die man im Winter verließ.

Es wurde sehr kalt unter dem gebrochenen Dach des Hauses vor den Toren der Stadt. In der kleinen Schlafstube war des Morgens das Wasser in den Krügen gefroren, und im

Wohnraum blieb es nur gerade so lange warm, als der kleine eiserne Ofen fauchte und glühte.

**82** "Ich habe es besser als du," fand Ruth, "in der Küche bleibt der alte Kochofen so schön heiß, und ich kann mir Bewegung machen –"

Jakob antwortete nicht. Er saß vor seiner Novelle. – Zum drittenmal war sie zurückgekommen. Der dritte Redakteur schrieb, wenn sich der Verfasser entschließen könnte, einiges, was näher bezeichnet war, zu streichen, wäre die Zeitschrift sofort bereit, die Arbeit zu nehmen und zu honorieren.

Weihnachten stand vor der Tür. Die Stundengelder sollte Jakob erst zu Neujahr bekommen – was Ruth erwarb, brauchten sie für den Tag.

Sollten sie das Erinnerungsfest an die Kindheit frierend und mit leeren Händen feiern? Nein, dachte Jakob – nein, so soll es nicht sein. Ich wäre ja schlecht gegen das Leben. Und vielleicht lese ich zu viel von leisen Dingen. Er machte die Streichungen – die Änderungen. Ein Gleichnis drängte sich ihm auf.

An das Haus Yolante Belles wird ein Gewerbeschild gehängt –

Der Gedanke ärgerte ihn. Manchmal kamen ihm Gedanken an die tote Stadt – an die Nacht in der toten Stadt. Wie wenn ein Rest seiner Lebens ihm dort begraben wäre.

Er packte das Manuskript ein.

Er dachte, ein zweites Mal tue ich nicht, was ich tat.

**83**

## VI.

Die Redaktion hatte geantwortet, sie bäte um einen Roman "aus seiner Feder."

Da konnte die Redaktion lange bitten.

Die eine Novelle war für ein paar hundert Mark geopfert – der Roman, in dem er halten würde, was er in seinem Erstling versprochen, sollte nicht für den Tag geopfert werden. Er arbeitete sehr eifrig daran. Und wenn es Abend war, gingen sie hinaus durch den klirrenden Schnee, oder sie gingen durch die Gassen der Stadt, und Ruth sprach von alten und von kommenden Tagen –

Auf einem solchen Weg fiel es ihm plötzlich auf, als hätte ihr Schritt etwas Müdes bekommen. Hatte er nicht auf sie geachtet – nur immer an die Arbeit gedacht?

Er beobachtete sie mit heimlicher Sorge.

Aber sie lächelte wie immer über die kleinen Dinge des Lebens. Sie lächelte, wenn sie die Wäsche plättete, wenn sie alberne Stickereien für das Geschäft in Dresden machte. Sie sagte: wie gut ist es, daß es noch Leute gibt, die an solchen Dingen Freude haben.

Jakob aber war plötzlich ein Entzauberter geworden. Er durchsah den goldenen Schleier, den sie für ihn über alle Mühsal, die sie hat, gehängt hatte. Er sah alles klar und scharf: er hatte sie zu seiner Magd werden lassen – sie, die so sein und vornehm war, stand und reinigte das Geschirr – und die Stuben, sie stand in der abscheulichen Kohlenluft und plättete seine Kragen –

Er konnte es nicht mehr, schöne Worte und von neuer Ästhetik zu schreiben, wenn er sie draußen bei

**84** einer Arbeit wußte, die nicht für ihre Hände paßte, die ihre Hände rauh und müde machte. Er lief hinaus und holte sie weg, zog sie ins Zimmer herein und redete wirre Worte. Er klagte sich an und sagte, es dürfe nicht so weiter gehen –

"Jakob, so lange ich noch kann, ist es gut. Wir müssen aber nun an noch einen Menschen denken –"

Es gab keine Überlegung mehr für ihn.

Ein Kind würden sie haben – ein Kind.

Und sie, die es unter dem Herzen trug, sie, in deren jungen Leib eine neue kleine Seele erwachte, sie sollte seine Magd sein?

Er faß über der Arbeit. Oh, er wußte nun genau, wie ein Roman beschaffen sein müßte, der von einer Redaktion angenommen wurde – er mußte verzahnen, er mußte ganze Stellen einfach ausstreichen –

Jakob "verbesserte" also sein Manuskript.

Eines Tages kam er heim – er brachte Rosen mit und ein weißes Kleid – und er sagte, morgen würde eine neue Köchin kommen, und alles solle nun ganz anders werden.

Ruth sah ihn ganz erschrocken an.

"Jakob, was ist denn?"

Er erzählte. Er sagte: "Ich habe nichts getan, dessen ich mich schämen müßte. Ich habe mein Letztes aus dem Buch gestrichen, aber es ist gewiß noch immer ein Buch, besser als viele hunderte."

Sie war nicht ruhig. "Du mußt mir in deiner Niederschrift zeigen, was du ausgelassen hast."

"Liebste, muß das sein? Ja."

Er holte das verstümmelte Manuskript.

**85** Er konnte nicht dabei sein, als sie es las, er lief hinaus in den Märztag.

Als er hereinkam, fand er sie mit geröteten Augen.

"Du - du mußt nicht traurig sein - du sollst froh sein, wir haben sehr viel Geld, länger als ein Jahr können wir ohne alle Sorgen leben. Du, ich hielt es ja nicht mehr aus - ich kann alles eher ertragen, als dich in diesen unwürdigen Verhältnissen zu sehen."  
Sie nahm seinen Kopf in ihre Hände.

"Du mußt es nicht um meinetwillen tun, ich bitte dich - es ginge ja alles ganz gut."

Er küßte sie, küßte sie wieder und wieder.

Er war glücklich wie ein Kind, als er die Veränderungen im Haus gemacht hatte.

Er lief jeden Tag in die Stadt und brachte allerlei Dinge für sie mit. Sie ließ ihn gewähren, weil sie sah, daß es ihm ein verlorenes Stück Stolz wiedergab, weil sie sah, daß ihm die Zeit, da sie alles tat, eine Scham blieb, die er vergessen wollte. - - -

Die Linden hingen wieder voll grüner Herzen, der Nachtwind spielte leise mit ihnen.

Ruth schlief. Sie lag auf Jakobs Arm, und er rührte ihn nicht, obwohl er steif wurde und schmerzte, als gingen lauter kleine scharfe Nadeln darin auf und ab.

Erdachte, sie vertraut mir so sehr - sie vertraut mir so sehr -

Er zwang sich, an die Gegenwart zu denken. Er machte Pläne. Ruth konnte jetzt noch gut gehen - sie wollten bald einmal eine kleine Frühlingsreise nach Thüringen machen - Ruth würde sich doch freuen, die Schwester zu sehen - und die konnte ja nicht fort aus

**86** ihrer Landwirtschaft. Und wenn sie dann wiederkamen, standen unten in dem Raum, der dem Gärtner zur Aufbewahrung von Werkzeugen diente, freundliche Gartenmöbel, und eine Glastür führte ins Freie. Eine Glastüre, auf die eine Allee von Malven zuging - und unter den Linden war eine graue Steinbank.

Dann wollte er sagen, das gehört nun uns - Ruth - es ist unser Eigentum. Oh, da würde sie lachen und froh sein. Und dann sollten die Gemüsebeete fort aus dem Garten und lauter schöne Blumen mit schönen Namen da sein, Rittersporn, Eisenhut, Tausendgüldenkraut.

Was wäre es doch für eine wunderschöne Sache, selbst ein Eigentum zu besitzen, seinen Schöpferwillen hinein zu legen.

Es mußte doch gehen - er würde doch wohl das bißchen Geld zusammenbringen, was das kleine Haus kosten konnte - das winzige Haus mit dem gebrochenen Dach. So dachte er, als wäre das Geld, für das er seine Arbeit verkauft hatte, ein unerschöpflicher Reichtum. So dachte er und vergaß er ganz, daß er um einer Not

willen einen ganz kleinen, unbedeutenden – einen ganz kleinen, ersten Schritt von seinem Wege ab getan hatte.

Jakob Geyer konnte solche Pläne nur so lange geheim halten, bis sie erfunden waren. Am frühesten Morgen erfuhr Ruth schon davon.

Sie fand den Gedanken sehr reizend. Aber ein wenig warten müsse man noch – aber ein Stück vom Garten könnte der alte Mann wohl hergeben, er war doch der ganzen Arbeit nicht mehr gewachsen.

Sie wollten einmal mit ihm verhandeln.

87 Ja, wenn das Kind kam, dann sollte es in einem schönen Garten jung sein – und es sollte seine ersten Freundschaften mit Rittersporn und Königskerzen schließen. Jakob zog die "brennende Lieb" vor – aber Ruth fand auf das Bestimmteste, die erste Jugend eines Menschen müsse im Zeichen des Rittersporns und der hohen Königskerzen stehen.

### III. Abschnitt

Man konnte in vielen Essays und in vielen Zeitungen über Jakob Geyers Bücher lesen, daß sie rein und zart wie ein Juniabend, oder wie Musik über den Wassern oder wie ferne Träume von Schönheit seien. Man konnte lesen, daß es nicht vielen gegeben wäre, so schön und rein von jungen Menschen zu sprechen, als es Jakob Geyer täte. Das alles konnte man lesen – aber es fiel höchstens ein paar Dutzend Menschen ein, Jakob Geyers Bücher sich anzuschaffen. Er wußte nun ganz genau, es würde nie anders werden, solange er blieb, wie er war. Ruth dachte das gleiche. Aber Jakob sollte nicht anders werden, um dem lieben Publikum zu gefallen.

Nein, ganz gewiß nicht. Aber sie konnten nicht so weiter leben.

Es mußte irgend eine tiefgreisende Veränderung eintreten.

Er was Anfänger – und er hatte literarische, nicht Sensationsbücher geschrieben.

Er sah nur die Wahl vor sich: für gute und bessere Zeitungen Lesestoff und Lesefutter zu machen, oder sich wieder in einem festen, bürgerlichen Beruf zu betätigen.

Beides eine harte Aussicht.

92 Doch da war das Kind. Das Kind, das Ruth selig machte – und ihm viel Spaß machte. Ja, als einen kleinen, lustigen Spaßmacher sah er den winzigen Heinrich an. Wenn ihm der Ernst kam über das Kind, kam immer der Gedanke: die neue Generation ist da – und ihr Erzeuger ringt noch mit sich selbst. Dein Leben soll schon in ein neues, andres übergehen. Der nach dir sein wird, ist schon da, ehe du selbst auf deine Höhe kamst. Nein – ein lieber, kleiner Spaßmacher war das Kind, aber man mußte auch daran denken, das Haus, in dem es aufwuchs, fest zu begründen.

Und so stand eine Tages Jakob Geyer wieder in dem Rektoratszimmer des Gymnasiums, das er so stolz und froh verlassen hatte, und ersuchte den Rektor, die

noch fehlenden Probekandidatenmonate absolvieren zu können, um dann als Hilfslehrer einzutreten.

Jakob Geyer sah den kleinen Professor Müller vor sich, der ihm einst von seiner Jugendschwärmerei für das Theater erzählt hatte. Herr Müller war kürzlich Rektor geworden – er hatte eine glänzende Karriere gemacht.

"Ich habe Sie ja ganz aus den Augen verloren, Herr Doktor – Sie haben nirgends mehr verkehrt – schlimm für Sie, es wäre gut gewesen, wenn Sie in Frühling mit unsren Kreisen geblieben wären."

Die Frühling möchte ich wieder gewinnen –", und Jakob Geyer kam mit seinem Anliegen, wieder in das Lehrerkollegium einzutreten.

Herr Müller nahm seine Amtsmiene an.

"Ihr Fall tut mir ja sehr leid – aber Sie wissen es doch wohl selbst, Sie haben mit Ihrem Schritten, mit den – Romanen, die von Ihnen veröffentlicht worden, einen Weg eingeschlagen, der Sie weit von uns fortführte.

**93** Sie haben Ideen – speziell auch Erziehungsgrundsätze entwickelt, die mit den unsren in schroffstem Gegensatz stehen. Ich nehme also an, Sie wollen Ihre – Romane (vor diesem Wort machte Herr Müller immer eine Pause, als könnte er das Unsägliche nicht aussprechen) aus dem Buchhandel ziehen. Geben Sie mir also diesbezüglich eine schriftliche Erklärung, dann will ich im Lehrerrat über Ihre Wiederaufnahme abstimmen lassen. Sie scheinen erstaunt? Nun bitte, fragen Sie erst an einem andren Gymnasium an, ob es Ihnen den Unterricht anvertrauen würde."

Jakob Geyer stand wieder auf der Straße.

Er wußte nicht mehr, war er dem Manne geantwortet hatte – eine Zartheit was es jedenfalls nicht gewesen. Doch der Mensch war wohl im Recht, er paßte nicht mehr in ein Gymnasium.

Er ging langsam nach Hause zurück.

Wochenlang hatte er den Entschluß überlegt, alles für und gegen erwogen. Nun war diese Überwindung ganz umsonst gewesen.

Ruth sah ihm schon, ehe er ein Wort zu sagen brauchte, das Ergebnis an.

Sie war es, die ihm nie eine Enttäuschung länger als einen Augenblick wahr sein lassen wollte.

"Mann muß verfehlten Hoffnungen nicht nachtrauern, sondern neue an ihre Stelle setzen. Wir hätten es ja wissen können – was du brauchst, das ist, junge Leute im Haus zu haben und sie nicht nur zu unterrichten, sondern auch zu erziehen. Wir müssen auf diese Möglichkeit hinarbeiten. Hier geht es nicht – du hättest auch die Lehrer in der Stadt gegen dich. Ich dachte daran, meine Schwerster hat ein größeres Haus. Sie

**94** könnte die Leute, die sie in Pension nimmt, aufgeben, und wir würden dort eine Erziehungsanstalt gründen.

"Wir sollen hier fort – aus unsrem Haus fort – das willst du, Ruth?"

"O nein, Jakob, das will ich nicht. Aber was sollen wir tun?"

"Nicht deiner ohnedies hart kämpfenden Schwester noch eine neue Sorge aufbürden.

Das geht nicht, das tue ich nicht. Diese Abhängigkeit würde ich nicht überwinden.

Ich werde eine Romanfabrik gründen. Es geht nicht andres. Vielleicht erwerbe ich dann

genug, daß wir deinen Plan doch noch ausführen können und deiner Schwester die Wohnung abmieten – und das Haus hier für die Ferien behalten.

Es ist noch keine Unehrllichkeit, wenn ich einfach das Leben abschreibe, das Leben derer, die weder große Schicksale noch Gefühlstragödien durchleben. Weniger Verrat ist es, als wenn ich wieder in Geschichtsstunden die Monarchie als idealste Staatsform preise und von der französischen Revolution sage, die Gottlosigkeit der niederen Klassen hat sie herbeigeführt. Sage mir nichts mehr – damit muß ich allein zurecht kommen."

-----

II.

Jakob hörte eine ganz fremde Stimme sprechen und Ruth antworten. Was war das nur? Hatten sie Besuch? Aber Jakob mochte die Augen nicht aufmachen – er war so müde. So bleiern müde.

**95** "Es kommt von einer großen Überanstrengung, es ist ein Nervenzusammenbruch."

Was für ein grobes Wort über so seine Dingerchen wie Nerven, dachte Jakob – wer hat nur das – ich vielleicht – ein paar Monate Ruhe, jawohl, dann ist alles wieder in Ordnung.

Ein Arzt redete also. Gott, was für ein kluger Mensch. Er hätte ihm gern etwas gesagt, aber er war so müde. Nur so müde, seit vielen Tagen und Nächten – aber er lag doch ruhig und zufrieden – er wollte ja gar nichts, warum war denn Ruth so traurig? Warum war denn die Schwester von dem Gut gekommen?

Warum war denn Ruth so traurig?

Er hatte ja so schöne, ferne Träume. Er war wieder jung und machte seltsame Reisen – begegnete schönen Menschen –

Ruth sprach oft – sie wußte wohl nicht, daß er da einen schönen Traum hatte, den er zu Ende träumen wollte? Den Traum von Ruhm und Schicksal.

Sie saß bei ihm in vielen Nächten und hielt seine Hände und redete von den jungen Tagen ihrer Zeit, und von dem kleinen Heinrich.

Sie hatte sich wohl gegrämt, weil er so schlechte Bücher geschrieben hatte? Oh, er mußte sie trösten – ja Ruth, bald stehe ich wieder auf, und dann schreibe ich ein Buch – du sollst schon sehen, was für ein Buch ich schreibe –

Sie küßte ihn und sie sagte, er sei ja berühmt, er habe schon zwei wundervolle Bücher geschrieben, und wenn sie von denen, die sie einst begrüßt hatten, auch vergessen waren, sie würde sie nimmermehr vergessen.

Und vor ihrer Liebe, da seien alle Könige Bettler,

**96** sie seien doch so reich, er müsse nicht immer fragen, ob denn Geld genug da sei – alles hätten sie ja.

Oh – das war ja gut – Ruth fehlte nichts, nein, ihr dürfte nichts fehlen. Sie hatte ihn ja so lieb.

Er war nicht schlecht gegen sie – nein – und er konnte seinen Traum weiter träumen – –

-----

Es dauerte lange, bis Jakob Geyer wieder aufstand. Und dann war er so müde, daß er an keine Arbeit denken konnte.



Er müsse ins Gebirg gehen, sagte der Arzt – Ruth meinte, zu der Schwester im Thüringerwald. Aber Jakob wollte etwas anders. Er war einmal als Kind am Bodensee gewesen, und dahin verlangte er nun mit steinerner Hartnäckigkeit.

Wie? In Schachen sei es sehr billig – und sehr reizend – man hätte den See und die Berge – solche freundliche Berge, die sich auch von Ruth besteigen ließen.

Ja, um Ruths willen war die Reise schon nötig. Unter ihren Augen lagen die Schatten banger Zeit. Und so schmal und bleich war sie geworden.

Ach, was hab ich dir Dummes angetan, Liebste. Was hast du für einen jämmerlichen Mann geheiratet, der sich hinlegt und Fieber hat, und dich nicht schlafen läßt – Ruth packte die Koffer. Das Mädchen mußte auch mit, des Kleinen wegen. Der war doch erst drei Jahre alt und durfte nicht immer seine Mutter wollen.

-----

In dem kleinen Schachenbad war es nun anders, als vor fünfzehn Jahren.

97 Mondaine Herren und Damen, herrschaftliche Dienstmädchen, mondaine kleine Kinder gingen umher.

Bei Tisch faß man neben einer freiherrlichen Familie.

Die freiherrliche Familie kannte und liebte Herrn Jakob Geyers Bücher.

Herr Jakob Geyer verfaßte in Eile einen Brief. Dieser bewirkte, daß eine Wagenburg von Karrons an Herrn Jakob Geyer kam.

Sodann gingen Herr und Frau Geyer in weißen Flanellanzügen, das Mädchen exzellierte in Häubchen und weißen Schürzen, der Kleine Heinrich wurde ein mondaines Kind.

Ruth dachte – er war ja so krank – er hat nun Freude an den Dingen. Ich will nichts sagen. Ich will ihn nicht auslachen, wenn ihm der mondaine Umgang so viel Freude macht. Sie dachte endlich, es ist ja fast wie eine Nachkrankheit – es wäre doch so furchtbar gleichgültig, was diese Menschen von uns denken. Was für ein Atavismus bricht denn in Jakob aus?

Er aber war entzückt von dem Badeaufenthalt.

Er war entzückt, daß man seine Frau bewunderte, sein Kind reizend fand und ihn bedeutend.

Daß man alles gewiß noch bewunderungswürdiger, noch reizender, noch bedeutender gefunden hätte, wenn Herr Geyer ein Graf oder ein Minister gewesen wäre, fiel ihm nicht ein.

Auch daß ein junger Herr ihm einmal sagte, er hätte doch früh, sehr früh schon geheiratet und daß ein wenig Mitleid im Ton lag, schien Herrn Geyer nur ein neues Argument der Wertschätzung, deren er sich kraft schöner Westen und so weiter erfreute.

"Man kann hier prächtige Studien machen," sagte

98 er zu Ruth. "Wir wollen doch so lange als möglich bleiben. Wirklich, wir haben in unsrer Einsamkeit die Welt unterschätzt."

Sie wollte ihm nicht widersprechen.

-----

III.

"Ruth, ich kann es nicht mehr ertragen, wenn du immer einhergehst, als seist du mein

Gewissen. Es gibt doch nun einmal unendlich viele Menschen, die nicht sind wie wir. Es gibt unendlich viele gute Leute, die eine ganz andre Richtung, Weltanschauung, Lebensauffassung oder was es sonst sei, haben. Ich kann das ebenso gut schildern, wie etwa ein ganz freier Geschichtsforscher die Reformation schildern kann. Der Plan liegt mir – er hat auch eine Menge von psychologisch interessanten Nüancen. Erinnerst du dich, wie wir immer den jungen marianischen Priester mit dem Zylinder, der eine blau gefütterte Krempe hatte, so eifrig auf die alte, zurechtgemachte Mondaine zukommen sahen? Entsinnst du dich der freisinnigen Johanniterin und des orthodoxen Grafen? Nun wohl, das ist einfach ein Stoff. Ich habe mich in Gedanken viel mit den beiden Paaren beschäftigt – ich werde mich einmal in dieses Mittelalter hinein versetzen und etwas daraus machen. Und mit dem Freimaurer habe ich viel gesprochen.

Ich sage dir, alle diese Menschen haben so viel Vitalität, so viel Temperament, so viel Ideen. Wenn es nicht die meinen sind – was schadet das. Kommt es darauf an, was es ist, das Leidenschaft und Inbrunst weckt? In der Kunst gewiß nicht".

99 "Ja," sagte sie stark, "darauf kommt alles an. Und ich begreife nicht, was dich reizen kann, dich mit so abliegenden Dingen zu befassen. Es ist mir, als wolltest du gewaltsam deinen Intellekt wieder in Kindervorstellungen zurückzwingen".

"Du verstehst es falsch – nur der kann eine objektiv richtige Schilderung geben, der selbst der Materie überlegen ist, die aus der Distance sieht."

"Ich glaube nicht, daß eine objektiv richtige Darstellung je ein Kunstwerk würde."

Jakob war sehr beleidigt, denn der Jüngling von der marianischen Kongregation und die Mondaine interessierten ihn wirklich.

Ein wenig forciert ernsthaft faß er den Tag über allerlei Literatur, die er sich hatte kommen lassen. Bis zum Abend war aber der Zorn wieder vergessen, denn da gab es eine Schrift, die ihm sehr gefiel, sie handelte von der johanneischen Religion der Liebe und ihren drei Johannisgraden: vom Freimaurertum.

Über Ruth gingen unendliche Erzählungen.

Jakobs Großvater war Maurer gewesen – und ine Urgroßtante (ihre aufregungslose Lebensgeschichte durfte nicht unterdrückt werden) sollte in ihrer Jugend noch einen Rosenkreuzer gekannt haben. Das Freimaurertum – war das nicht eine schlafende Macht? Wenn da heute ein spiritueller und leidenschaftlicher Mensch käme, der diese alten, wirklich schönen und freien Gedanken (Gott, Pan Weltwille, Weltlogos, alles konnte man sich unter dem "höchsten Wesen" der Freimaurer denken) neubelebte – es konnte eine Renaissance großen Stiles werden.

Und gar die Rosenkreuzer. Waren sie nicht herrlich

100 in ihrem Seelenstolz? Zu glauben, daß die Seele mächtiger sei als die Natur, daß man kraft seiner Seele alles erreichen konnte – wie? Ja, natürlich, eine kindliche, empirische Vorstellung liese unten durch, aber es wäre doch eigentlich der schönste Gedanke, der je gedacht worden sei, daß alle großen Taten in der Welt, alle unwälzenden Geschehnisse nichts, als der Wille großer Seelen waren. Im St. Simonismus habe sich ein Stück Rosenkreuzertum neu manifestiert, die Idee, daß zur Verrichtung aller großen Dinge die Leidenschaft notwendig ist.

Der Saint Simonismus – –

Ruth hörte ihm zu und war bekümmert hatte Jakob nicht seinere Verführer gebraucht als rosenkreuzerliche Kondottiere, um auf einmal alte, verschüttete Dinge als neue und glänzende Ideen zu sehen?

Sie sagte nichts. Vielleicht waren es nur Worte, vielleicht war es nur eine gewisse Freude an historischer Logik. – – –

Ein Winter kam. Jakob stand nicht bei geisterbeschwörenden Rosenkreuzer-Retorten, sondern Ruth stand wieder an dem Kochofen in der kleinen Küche, denn die Köchin war längst entlassen worden, und anstelle des während des Badeaufenthaltes so herrlich herausgeputzten Mädchens war ein armseliges Schulkind da, das stets viel mehr Hunger als Arbeitsfähigkeit mitbrachte. Das Mariechen kam stets nur, um zu sagen, es müßte gleich wieder fort und es habe heute noch nichts gegessen. So verhetzt war es, daß es nie Zeit zu finden schien, sich zu waschen, nur eine Frisur hatte es schon, eine Frisur aus Buckeln, krummen Kämmen und Sammetmaschen.

**101** Wie kann ein verhungertes, schmutziges, großmauliges Kind schon ein so gräßliches Symbol an sich tragen?

Ruth schien es, das Mariechen mache durch seine bloße Anwesenheit schon das Haus schmutzig – es schien, als produziere sie Petroleum und Schuhwischse, die sie herbeibrachte, selbst auf rätselvolle Art.

Längst arbeitete Ruth wieder für das Geschäft in der Stadt.

Und Jakob schrieb.

Er besprach seine Arbeit nicht mehr mit Ruth. Sie habe einen so eigensinnigen Standpunkt dazu, sagte er. Sie mißverstände seine Intentionen. Wenn er erst fertig war, dann sollte sie alles lesen. Aber er hatte noch viele Monate zu arbeiten.

So war Ruth viel allein mit dem Kind. Das Kind aber hatte sich einen Freund gesucht. Unten, in den Räumen, die einst der Gartensaal von Geyers werden sollten, war ein Mann in mittleren Jahren eingezogen. Ein Philologe, wie Geyer – ebenfalls aus dem Amt gegangen, und auch, um Dichter zu werden.

Geyer fand diesen Menschen peinlich – sah in ihm eine Karikatur seiner eigenen Äußerlichkeiten.

Aber er tat so schön mit dem Kind – und Ruth war zuweilen froh, wenn der Kleine zu ihm ging. Denn der Kleine sagte manchmal, wenn er sie arbeiten sah, Mama soll nicht Mariechen sein. Er brauchte nicht immer zu sehen, wenn Mama das tat was, Mariechen unterließ.

Einmal, als Ruth das Kind unten abholte, erzählte der wunderliche Mensch seine Lebensgeschichte. Er war ein Bauernsohn, hatte studiert - und dann sich doch nicht in den andern Stand finden können. Da war er

**102** wieder aufs Dorf gegangen und hatte nächst Goethes Lyrik den Bauern seine eigenen Dichtungen vorgelesen. Aber auch für Volksbildung befaß er kein Talent. So war er – als er endlich merkte, daß er von allen Seiten verlacht wurde – in die Stadt gezogen. Und jetzt hatte er keine Wünsche mehr. Ruth fühlte Mitleid mit diesem Trostlosen – er war ihr eine Ablenkung.

Eines Tages war Jakob fertig mit seinem Buch. Er brachte es Ruth, und sie las bis in die

Nacht hinein.

Dann kam sie zu ihm herüber, er hatte schon ein wenig geschlafen.

"Nun?" fragte er. Es fiel ihm auf, daß sie so sonderbar war. Sie kleidete sich nicht aus, sie sah nicht einmal nach dem Kind, sie stand am Fenster und schwieg.

"Hast du mir gar nicht zu sagen?"

"Das Buch ist sehr spannend – es kommt so viel darin vor – es ist beinahe dramatisch. Du hast die Klippen, die der Stoff bot, gut vermieden – es sind keine Längen darin."

"Ruth?"

"Wie?"

"Ist es nicht eine objektive Darstellung geworden?"

"Es ist gewiß von jemand, der allem zustimmt, allen recht gibt. Den Freimaurern, den Rosenkreuzern, den Marianern, den Orthodoxen, den Atheisten, den Herrnhutern. Aber du warfst früher nicht einer von denen, die alles verstehen wollten – o nein –"

Ihre Stimme war klanglos – hinter ihrer Stimme weinte etwas.

Jakob hörte es nicht. Er hörte nur den Vorwurf.

"Du vergißt, daß alle diese Ideen von ehrenwerten Persönlichkeiten getragen werden."

**103** "Es gibt Persönlichkeiten, in die man sich; und wenn sie noch so ehrenwert sind, nicht versetzen mögen soll. Der, dem seine Welt teuer ist, der geht nicht in einer Maskerade in die andre. Ein reinlicher Mensch soll sich nicht in einen schmutzigen, fastenden Flagellant verwandeln."

Er war aufgesprungen – er stand vor ihr.

"Wer sagt dir, daß ich unehrlich bin?"

"Du selbst!"

"Und wenn ich –"

Er brach ab. Er sagte kein Wort mehr.

Sie lagen stumm nebeneinander in der langen Nacht. Er hörte draußen im Winde sich die Linden bewegen – er hörte die leisen Atemzüge des Kindes. Er dachte – der Ruhm entglitt mir, ehe ich ihn gefaßt hatte – soll nun auch von mir gehen, was fröhlicher Sommer war?

Und er wartete – wartete, daß sie ein Wort zu ihm sagen sollte. Das kam.

"Jakob, bist du denn ganz von mir fortgegangen?"

Er lachte. Er lachte forciert und höhnisch. Was hatte er sich gequält, um es ihr gut machen zu können. War er ihr nicht treu gewesen, wie nur je ein Mensch dem andern?

"Ja," sagte er bitter und hart, "ich bin fort von dir gegangen, obwohl ich jeden Augenblick bei dir war, ja."

"Jakob!" Er fühlte ihre Arme um seinen Hals.

Er wurde weich. "Du, du, hast du etwas Böses geträumt? Du mußt es noch einmal lesen, es ist ja alles ganz anders.

Aber nun sage ich es dir – ich bin es ganz müde, daß wir immer in der elenden Armut sind. Ich will sie zerbrechen. Ich will es nicht mehr. Gut, und wenn

**104** mir kein anderer Weg bleibt, dann will ich der Kondottiere werden, der kein Mittel mehr scheut. Es ist alles ganz und gar gleichgültig. Ich will nicht ein Ideenmartyrer sein. Ich nicht. Du sollst mir nicht mehr von dem Buch sprechen – ich will es nicht –

hörst du? Es ist getan – es ist geschehen. Meinetwegen wollte ich auch rauben und stehlen. Es ist alles so fürchterlich gleichgültig – so unsäglich gleichgültig.

Ich will wieder froh sein – ich will dich wieder froh und stolz haben. Meinst du, wir haben einander in Ethik und idealen Anschauungen geliebt? Und wenn es gewesen wäre – so war es, um überwunden zu sein.

Ich bin elend gewesen in all der Zeit. Du weißt nicht, wie es mir manchmal zu Mute war." Er hielt sie in seinen Armen – er küßte ihre widerstrebendes Gesicht.

"Und wenn ich dich in Verbrechen und Tod führte, du müßtest mit mir gehen."

Der Tod war einmal ein rotes Wort gewesen, die letzte Fackel des Lebens.

Und in einer Nacht redete Jakob von ihrem gemeinsamen Tod als von einer Drohung und einem Entsetzen.

Er hielt sie in seinen Armen und ließ eine gequälte, erzwungene Leidenschaft über sie gehen – – über eine Zerbrochene.

-----

## 105

IV.

In seinem Inneren wuchs etwas – etwas Dunkles, Namenloses. Es ging schon lange in ihm, schon seit das Kind da war –

Das Kind hatte sein Leben unfrei gemacht.

Und seit jener Nacht was etwas Scheues, Seltsames in Ruths Augen gekommen. Es war ihm, als ginge sie in einer steten Angst. Was war doch das Fremde, Sonderbare, zu unaufrichtigem Schweigen zwingende? Er hatte noch einmal mit ihr über das Buch gesprochen – sie sagte, sie wüßte es nicht auszudrücken, was ihr so fremd und quälend daran war. Er fragte nicht weiter. Er dachte, hat sie denn geglaubt, ich soll ewig wie ein Bräutigam sein? So wie einer, der nur immer von der liebe redet und dichtet, und von Leidenschaft getragen wird?

Vermutlich hat sie es gedacht.

Ja – und in jener Nacht, da hatte er die alte Leidenschaft herbeizwingen wollen, hatte den Rausch herbeizwingen wollen, und er wußte doch: in seinem Innersten, da wuchs ein Stück Skepsis, wuchs ein Hohnlächeln gegen sich, ein kleines, grausam wahres, überlegenes Lächeln.

Er dachte: der Mann braucht noch etwas andres im Leben als die Liebe. Einen Beruf – einen weiteren Wirkungskreis. Ach du heiliger Pan, bis gegen Ende der zwanziger Jahre mag es das Höchste erscheinen, wenn ein Mensch Wärme, Gefühl, Leidenschaft ausstrahlt. Und dann? Dann will er eine realere Basis für sein Wirken. Man will nicht immer das große, kranke Kind, der Dichter der Liebe bleiben, des Lebens Inhalt ist es doch nicht, daß hinter Fliederhecken junge

**106** Paare gehen und irgendwo auf einer Weidenflöte ein melancholisches Lied klingt. Alles zu seiner Zeit. Aber er war nun neunundzwanzig Jahre und hatte zu sorgen, daß aus den Blütenträumen eine achtunggebietende Ernie wuchs.

Er war ehrlich und selbsterkennend genug, zu wissen: wenn es ihm beschieden gewesen wäre, mit seinen ersten Werken eine breiter Wirkung zu machen, so würde er jetzt nicht dies lähmende Unzufriedenheit haben. Dann würde er seinem Instrument immer

neue und immer seinere Töne abzulocken suchen.

Er dachte: all die Durchschnittsmenschen, die ich auf den Universitäten kannte, sind nun meinetwegen Ärzte, Richter, Pastoren, Lehrer; Personen, denen man von vornherein ein gewisses Maß von Achtung entgegenbringt, sie können als Mensch allenfalls so belanglos sein, wie es ihrem Schöpfer beliebt hat. Ich bin ein Dichter, der Märchen schreibt, die so zart wie ein Juniabend sind.

Es hatte nie einen achtungsvolleren Bewunderer schöpferischer Arbeit gegeben als ihn. Dann, als er sich selbst in eine Reihe gestellt hatte mit den stilleren, unlärmenden seiner Zeitgenossen, da wußte er es erst als Scherz, dann immer mehr als einen bitteren Ernst; vor allen denen, welche die kompakte Majorität eines Volkes machen, war der Künstler ein Hanswurst, ein Seiltänzer, gleichgeachtet etwa mit den Komödianten, dem fahrenden Volk. Er lernte einsehen, daß für die Braven, die nie etwas anderes zu sagen hatten, als was die Objektivität und der berühmte gesunde Menschenverstand diktiert, der Dichter ein Narr ist.

Gewiß gab es Ausnahmen.

**107** Gut, er wollte eine solche werden.

Er wollte nicht mehr der Halbbemitleidete, das kranke Kind sein, da Märchen schrieb, die so zart wie ein Juniabend waren, oder die Merkwürdigkeit, das sonderbare Tier, das man anschaute und dachte, ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin –

Jakob Geyer vergaß, daß er einmal – vor Jahren so glücklich lachen konnte über das alles.

Er dachte: sie sollen mich hassen lernen, sie sollen mich fürchten lernen –

Er arbeitete.

Er arbeitete eigentlich zum erstenmal im Leben. Er arbeitete, gequält von Ehrgeiz, er arbeitete, große Pläne, großes Schauen, großen Willen in sich.

Jetzt, da er mit kaltem Ernst den Dingen ins Auge sah, da fühlte er erst die Qual des Schaffens. Die Sommerfroheit erster Jahre hatte von selbst die Schönheit gebracht – er hatte eine junge Liebe genommen – die Liebe und persönlichste Worte, es ist ja eins. Dann war eine vernünftige, logische Schriftstellerei gewesen. Nicht mehr Aufwand, ob die Unterhaltung mit einem Gleichstehenden. Nun mußte ein großer Stoff bezwungen, die Schönheit unworben, erkämpft, mit tausend seinen Waffen errungen werden.

Gott im Himmel, nein, er hatte nicht Zeit, er war nicht disponiert, ganze Abende lang mit Ruth zu sprechen – von dem Kind, über das Kind, mit dem Kind, von dem Kind, dem Kind und noch einmal dem Kind zu reden.

Er konnte ihr auch nicht von dem sprechen, was ihn ganz in Anspruch nahm. Er war nie im Leben ein Poseur gewesen, der sich mit Wichtigkeit umgab.

**108** Aber jetzt waren alle seine Nerven angespannt – Verzweiflung, Hoffnung, Angst, Freude an Gelungenem lösten sich aus in ihm. Ihr lag alles und einfach – so wenig kompliziert. Sie dachte wohl, bis an das Ende seines Lebens könnte er sanfte Lieder auf der Flöte spielen. Wenn er ihr von seinen Ideen sprach, so wertete sie sie nach der Gemütsseite.

Oh, er tat ihr wohl, unrecht, sie war klug. Aber, sie konnte etwas in ihm nicht begreifen. Es ist ja nicht nötig, daß man sich immer klar begreift, wie ein

Rechnexempel.

Aber sie ging umher, sie ging umher wie eine Trauernde, sie ging und er wußte, sie wartete auf ihn, sie wartete auf den Menschen, der er vor Jahren gewesen war. Sie begriff nicht, daß seine Entwicklung, die Entwicklung des Künstlers ihn verwandeln mußte, während sie, als Weib, als Mutter in ruhiger Harmonie blieb.

-----

V.

Es änderte sich nichts.

Nein, es änderte sich nichts. Immer stand die Dürftigkeit vor der Tür und wartete auf Einlaß. Er sah es, fühlte es, und seine Frau bot ihr ganzes Wesen auf, ihn darüber zu täuschen. Jahrelang schon sah er das, jahrelang. Und plötzlich wollte er, wünschte er, die Frau an seiner Seite, die möchte nicht den Humor der Armen haben, die möchte nicht immer kleine Freuden wollen, hinter denen sie weinte – die möchte nicht über alles ein Lichtlein stecken, ein armseliges Lichtlein der genügsamen Freude.

**109** Oh das war lange in ihm gegangen – lange, nun brach es aus.

Er konnte dieses Leben nicht mehr ertragen. Jubel oder Tragödie, Verschwender oder Untergehende, – nur nicht dieses ewig Zahme, dieses Genügsame, diesen Gottesfrieden von Tag zu Tag.

Er hatte sich beim Arbeiten immer noch ein wenig Ruths Empfinden angepaßt – Jetzt wußte er, er mußte heraus aus allem Alten – wenn er endlich einmal sich den Ruhm erobern wollte.

Ja, die Schuld war ein andres Thema als die Treue. Die Wollust ein andres, als das Glück in Hütten.

In Sünden und Prächten sollte sein Werk aufsteigen.

Er war allein draußen gewesen. Belebt, eifrig, mit neuen Ideen, die er sofort niederschreiben wollte, kam er heim, kam in seine Stube. Was war da?

Vor seinem Schreibtisch saß der kleine Heinrich, riß Blatt um Blatt von seinem Manuskript im Fetzen und warf sie auf den Boden.

Eine ganze Menge lagen schon dort. Jakob war wie erstarrt.

"Was tust du?"

"Ich mache das böse Papier tot."

"Du weißt, daß du hier nichts anrühren darfst."

"Das böse Papier soll tot sein," wiederholte das Kind.

Ein wahnsinniger Zorn stieg in Jakob auf. Er sah die Arbeit, die mühevoll Arbeit von mehreren Wochen zerrissen am Boden.

Er hörte das Kind – wie, haßte auch das Kind

**110** schon seine Arbeit? Fing schon das Kind an, seine Arbeit zu verachten? Er hatte keine Gedanken mehr, nur einen wilden empörten, schlechten Zorn fühlte er.

Er befahl dem Kind etwas. Er solle ganz still halten. Ja, ob in einem Blumentopf da stand, was er brauchte. Er ging damit auf das Kind zu. Das sah ihn mit vertrauenden Augen an. Er schlug das Kind. Wie durch einen Nebel sah er jetzt in entsetzte Augen. Sie rührten ihn nicht. Es war eine Erleichterung, das Kind zu schlagen.

So, nun mochte es gut sein. Das Kind weinte nicht. Es starrte ihn voll Grauen an. Jakob

nahm den Jungen wie einen leblosen Gegenstand unter den Arm und trug ihn hinaus auf sein Bett.

Dann ging er in die Stube zurück und suchte die Papiersetzen zusammen. Er tat es ohne Interesse. Er sah das Kind vor sich, wie es so gehorsam dagestanden hatte – und wie es ihm, dem Vater, eine Freude gewesen war, grausam zu sein. Er hatte das Kind nicht nach Gründen für seine Handlungsweise gefragt. Er saß, suchte die Blätter zusammen und bemühte sich, den Zorn festzuhalten. Er hörte, daß Ruth nach Hause kam und das Kind rief. Drunten, bei dem Narren im Erdgeschoß war eine Unterredung. Dann hörte er sie in der Schlafstube mit dem Kind sprechen.

Und er rief den Zorn von neuen an.

Sie kam herein: "Jakob, weißt du, was mit dem Kind ist?"

"Was soll denn sein?"

"Es liegt im Bett und versteckt sich – und es hat so rote Flecken auf den Händen"

Er lachte auf.

111 "Das Kind hat mein Manuskript zerrissen, das Kind hat meine Arbeit vernichtet. Das ist geschehen. Was es von mir dafür bekommen hat, kannte es allerdings bisher noch nicht."

"Du hast das Kind geschlagen?"

"Ja, bitte, was sonst?"

"Jakob, mein Kind hast du geschlagen?"

"Nun, der Beugel ist wohl auch meiner. Ich hätte nur früher eine Rute hinter den Spiegel stecken sollen, dann wäre jetzt meine Arbeit nicht kaput."

"Hast du ihm sehr weh getan?"

"Ja, ich hoffe. Es sollte wenigstens so sein."

"Warum hast du nicht den Zorn vorübergehen lassen? Hast du denn das Kind gefragt, weshalb es deine Papiere nahm? Gewiß ist es ein Unglück – aber aus Bosheit kam doch das Kind nicht dazu."

"Es wird ihm eben Vergnügen gemacht haben –" Sie sagte wie zu sich selbst "wie kann man es ihm vergessen machen?"

Jakob antwortete: "Es soll noch einmal zu mir kommen, da will ich ihm sagen, daß es sich fortan nur in acht nehmen soll – ich lasse ihm jetzt nicht mehr das kleinste durchgehen."

"Nein," sagte sie heftig –, "das soll nicht noch zur Gewohnheit werden. Es ist abscheulich, ein Kind wie ein böses Tier zu behandeln. Ich will es nicht. Hörst du – ich will nichts, als daß er dieses eine Man vergißt."

Sie ging zu dem Kind – Jakob lachte auf. Kaum ein Wort hatte sie für sein Manuskript gehabt.

Er saß eine Weile über den zerrissenen Blättern, da kam sie wieder herein. Sie stand vor ihm und sah ihn an – mit den entsetzten Augen des Kindes.

112 "Jakob, du warfst so, weil dir seine Handlung ein Symbol schien. Jakob, du wirst es wieder gut machen müssen. Geh, und sage ihm etwas. Nimm ihm die Scham. Tu es."

Er wurde gereizt: "Man meint, der ungezogene Fratz sei ein Erwachsener. Ich soll mich wohl entschuldigen?"



"Nein, aber ihm die Furcht nehmen."

"Die soll er nur behalten. Du verstehst das nicht – er ist doch ein Junge. Herrgott, mich hat man auch verhaun und kein Wort darüber verloren."

"Es ist mein Kind – und es wird es dir nie vergessen, wenn du nicht zu ihm sprichst."

"Laß das jetzt."

"Wenn du es wissen willst, das Kind hat mich gesehen – wie ich weinte, als ich eine Sachen las – darum tat es, was es tat, und du hast es dafür geschlagen."

Eine unendliche Bitterkeit stieg in ihm auf – die beiden, für die er arbeitete, für die er alle Mühsal ertrug, die standen gegen ihn –

Er nahm seinen Hut und lief aus dem Hause.

-----

VI.

Spät in der Nacht kam er heim. Er schlief bis in den Tag hinein, dann ging er an seine Arbeit. Die Niederschrift war kaput. Er hatte nicht die Geduld, die einzelnen Fetzen wieder zusammen zu suchen. Er konnte nun wohl alles neu machen. Er fing an zu schreiben.

Aber es wollte nicht so recht werden. Es irritierte

**113** ihn, Abschriften von den zerrissen Blättern zu machen – ja, er konnte nicht einmal noch zur Hälfte vorhandene Sätze wider vollenden. Das Mariechen rief ihn zu Mittag.

Das Gesicht unter der furchtbaren Frisur verriet eifrige Neugier. Sie hatte gestern von der Kammer aus die Vorgänge interessiert mit angesehen – (ganz wie bei uns, dachte sie), und sie erwartete spannende Fortsetzungen. Hei, das vornehme Heinerlein hatte es auch nicht besser, als Mariechen. Ja, wenn die Mannsbilder ihren Zorn kriegen – aber es ist doch hübsch, dabei einmal unbeteiligter Zuschauer zu sein. Das Mariechen hatte heute Zeit, zu bleiben. Es zitterte vor Spannung und lichterete mit seinen gelben Augen über die schweigsame Tischgesellschaft und eilte mit Wassergläsern, Salzfässern und dergleichen aus und ein.

Jakob und Ruth saßen sich gegenüber – das Kind war nie immer zwischen ihnen an der Schmalseite des Tisches.

Das Kind konnte nicht essen. Es sah auf Jakob, verfolgte jede seiner Bewegungen – immer mit denselben entsetzten Augen wie gestern.

Er fragte es etwas – und es stieß eine ängstliche Antwort heraus. Ruth lächelte auf das Kind.

"Papa ist dir nicht mehr böse."

"So?" sagte er – "und daß ich nun wieder da anfangen kann, wo ich vor drei Wochen war, das schadet nichts – nicht wahr?"

"Wenn du mir die Blätter geben magst, will ich sie zusammensuchen und abschreiben." Wie – damit wohl am Ende gar nichts mehr gewesen war?

"Nein – es ist verdorben – unmöglich."

**114** Ein trüber Tag verging. Trübe Tage kamen und gingen. Das Wesen des Kindes veränderte sich nicht. Es zuckte zusammen, wenn Jakob zu ihm sprach – und wenn es seine Augen auf ihn richtete, so war es mit dem grenzenlos enttäuschten Blick wie damals an dem Nachmittag.

Jakob fing an, das Kind zu hassen, dieses winzige, stumme, unversöhnliche Kind. Er hatte in dieser Zeit durch Zufall manchmal gehört, daß Ruth dem Kind von ihm erzählte, von dem guten Papa, der es lieb habe, er hatte gehört, wie sie ihm draußen sagte, es solle hineingehen und dem Papa Blumen bringen – aber nie war das Kind gekommen.

Es schien, als hätte der Junge allen Stolz seiner Mutter.

Er dachte, noch nicht ganz fünf Jahre ist der Junge – was soll werden, wenn das so weiter geht? Nein – diese empfindliche, dieses unversöhnliche Kind, das brauchte nun eine andre Erziehung – Abhärtung.

"Heinrich soll mit mir ausgehen, Ruth."

Sie gingen in die Stadt.

Unterwegs sagte Jakob: "Du bist nun fast fünf Jahre – du sollst jetzt anfangen zu lernen. Wir wollen uns einmal die Schule ansehen. Da findet du Kameraden – und es ist sehr schön in der Schule."

Jakob kannte einen jungen Lehrer. Zu dem ging er. Die Klasse wurde gerade entlassen. "Da geh mal durch den Schulsaal, Heinrich, und sieh dir alles an."

Und dann sprach Jakob mit dem Lehrer. Das Kind sei sehr geweckt für sein Alter – aber immer unter Erwachsenen. Das mache die Kinder nervös und empfindlich.

**115** Ob der Junge nicht hier hospitieren könnte – er würde das als Privatunterricht betrachten. Es käme weniger darauf an, ihm viel Wissenschaft beizubringen – als daß es unter einer strammen Disziplin stünde. Man wisse ja, ein einziges Kind würde zu Hause immer verhätschelt.

Der junge Lehrer lachte: "Der soll schon Schneid bei uns kriegen. Es ist mir eine Ehre, Herr Doktor – jetzt kommen alle besseren Kinder gleich in die Vorschule vom Gymnasium. Ich danke sehr für Ihr Vertrauen. Sie können sich ganz auf mich verlassen. Ich verstehe schon Ihre Absichten. Der Junge soll ein strammer Soldat werden. Das lassen Sie nur meine Sorge sein."

Ganz befriedigt ging Jakob wieder heim und erzählte Ruth von seinen Veranstaltungen. Ruth sah ihn erschrocken an.

"Wie sagst du? Das Kind soll in die Schule kommen? Mit 4 3/4 Jahren in die Schule? Was hast du dir nur gedacht, Jakob. Wir haben doch immer davon gesprochen, daß wir ihn so lange als möglich selbst unterrichten wollen, und später, wenn es sein muß, in ein Landerziehungsheim tun?" Sie lächelte plötzlich.

"Das war ja ein Scherz, Jakob."

"Ein Scherz? Nein, in der Theorie sind solche Dinge ja recht schön – aber ich bin nicht in der Lage, dem Jungen eine so bevorzugte Stellung im Leben zu verschaffen – und er wird mir jetzt zu verwöhnt. Ein paar Stunden Lernen am Tag schadet ihm nichts; und unter anderen Kindern legt er seine Empfindlichkeit ab. Der Lehrer meint das auch. Und seinen kleinen Hochmut wird er in der Schule bald verlieren."

**116** Es bleibt dabei."

"Du verstehst es, dich zu rächen, Jakob."

Er antwortete kühl: "Es wird dem kleinen Prinzen sehr gut tun, wenn er Kameraden bekommt".

"Und hilft es nichts, wenn ich dich bitte, den Plan zu unterlassen? Das Kind ist fünf Jahre alt, du siehst doch selbst wie schmal und zart es ist. Nun soll es in einer Volksschule sitzen – in der fürchterlichen Luft – bei unreinlichen Kindern – er ekelt sich so furchtbar vor allem, was nicht rein ist – ich habe doch auch deswegen das Mariechen fortgetan."

"Ja, wir sind auf dem besten Weg, den Jungen überempfindlich zu machen".

"Wir könnten ja aufs Land – zu meiner Schwester, da kann er mit den Kindern vom Gut Kameradschaft schließen. Aber sperre ihn doch nicht in eine Schulstube. Das bißchen Schreiben und Lesen kann ich ihm doch lehren".

"Wenn du zu deiner Schwester willst, habe ich ja nichts dagegen. Besuche sie nur – das Kind gewöhnt sich dann leichter in der Schule ein".

"Es hilft also nichts, wenn ich dich bitte, den Plan zu unterlassen?"

"Ich denke, ich habe es nun oft genug gesagt – nein".

Sie schwieg.

Plötzlich fragte sie:

"Wirst du dieses letzte Buch so veröffentlichen, wie es ist?"

"Gewiß. Sagtest du noch etwas? Nein? Nun dann, ich will heute Nachmittag einen weiten Spaziergang machen – ich habe zu arbeiten und tue es gern im Freien.

117 Vielleicht komme ich erst spät heim. Du bist wohl so gut und kaufst dem Jungen eine Tafel und eine Fibel – morgen will ich ihn in die Schule führen".

Jakob kam des Abends zurück. Vor der Tür des Hauses saß der traurige Kollege. Jakob dachte, was sieht mich denn dieser Mensch so vorwurfsvoll an – er weiß gewiß auch schon die Tragödie von dem Kind, das seine erste Prügel gekriegt hat.

Auf Jakobs Schreibtisch lag ein Brief.

"Jakob, ich kann es nicht mehr ertragen. Ich weiß, die Sorge um mich und später um das Kind hat dich deine Zielen untreu gemacht. Du bist zu Dingen gekommen, die du nie hättest tun sollen. Du wirfst noch diesen schrecklichen Verrat an allem, was uns einst teuer war, was die erste Verbindung zwischen uns gewesen ist, unter die Leute tragen, weil du meinst, du mußt für deine Familie sorgen. Es darf das nicht sein – Und ich weiß mir keine Hilfe mehr, als dich von uns zu befreien. Du hast ja noch heute gesagt, ich solle zu meiner Schwester gehen – nun gehe ich still mit dem Kind, weil ich den Abschied nicht ertrüge.

"Du sagtest mir einmal, aus der Sehnsucht sei dein bestes Buch geworden. Vielleicht bin ich eine lächerliche Närrin, wenn ich denke, die Sehnsucht könnte dich wieder zu dir selbst zurückführen. Ich weiß in meiner Not nichts andres, in meiner bitteren Not weiß ich nichts andres.

"Du hast das Kind nicht mehr lieb und willst es in die Schule tun, so klein und jung wie es ist, daß du es nicht so viel siehst.

"Du willst dich an ihm rächen für eine Tat, die es nicht verstand.

118 "Ich darf das dem Kind nicht antun lassen. Komm wieder, wann du willst – komm wieder, und ich will mit dir durch Kummer und Not gehen – aber um unsrer Liebe willen will ich nicht mit dir durch die Lüge gehen und den Haß gegen das Kind. Sei wieder der, der jung und gut war, und laß uns dann alles andre vergessen.

"Ich weiß, die Sorge um uns war dein erster Verführer – ich nehme sie von dir, und ich will deine Magd sein, wenn du wieder der bist, den ich nie vergessen kann.  
Ruth".

## IV. Abschnitt

Jakob saß in dem verödeten Haus. Er wußte nichts, er begriff nichts. Das schlichte Resultat komplizierter Geschehnisse ist immer etwas Unbegreifliches.

Unbegreiflich, wie daß ein Mensch, der am Morgen noch denken und sprechen konnte, am Abend tot sein kann.

Alles Gefühl lag verschüttet. Er war nicht traurig, gar nicht. Er dachte nur angestrengt.

Wie? Ganz recht ja. Frau Geyer ist mit dem Kind zu ihrer Schwester aufs Land gegangen – zum Herbst würde er sie abholen oder schon früher.

"Sie waren auch alle zwei gar so blaß, Herr Doktor."

"Ja, ja, Franziska – ist schon gut. Landluft ist sehr gesund. Wie – es soll alles so weitergemacht werden, meine Frau hat Ihnen doch Bescheid gesagt?"

"Alles ganz genau. Der Herr Doktor kann sich auf uns verlassen."

Er war nicht traurig. Gar nicht. Er begriff nur noch nicht recht. Ich muß etwas vergessen haben – vielleicht hatte sie eine Nachricht von der Schwester. Aber nein, da war ja ihr Brief.

122 Er versuchte zu arbeiten, wie alle Tage. Den Müßiggang war er doch gar nicht mehr gewöhnt. Es fiel ihm nichts ein. Es war alles ganz leer. Gut, so zwang er etwas herbei.

Aber wenn er an das kommen wollte, was er einst geliebt hatte, so wandte es die Augen von ihm und ließ ihn allein. Und wenn er die alte Sehnsucht anrief, so kam keine Antwort. Es war alles zerbrochen in ihm, und wie Feinde, vor deren Anblick der Haß kommt, standen seine Jugendwünsche da.

Ob sie ihm wohl schrieb? Ob er ihr schreiben sollte?

Alles war erst gestern gewesen – – Wenn ein Toter im Haus liegt, vergeht jede Stunde so, als sei sie ein ganzes Leben. Viele, viele Stunden vergehen, und immer wieder lebt der Überlebende ein ganzes Leben. Die weiße Lilie oder die Herbstaster draußen im Garten verändern sich nicht in der Zeit. Es liegt nicht einmal ein Sonnenuntergang zwischen der Zeit.

Es ist alles unnatürlich – es steht alles still. Es ist alles aus den Gesetzen herausgeschleudert. Ein schwerer Stein in der Brust und ganz wache Sinne. Wie wenn um den ersten Hahnschrei, in morgendämmernder Nacht der Mensch gewaltsam den Schlaf zerbricht und alles tausendfältig scharf empfindet – jeden Geruch, jeden Lichtklang, die Luft selbst – – wie wenn der Mensch in morgendämmernder Nacht die Gestirne nah und seltsam, wie haltlos im Raum schwebende, blutige Irrlichter sieht. Gedankenloses Sehen – Hören.

Draußen geht ein Mensch vorbei, ein ganz fremder. Der Mensch ist dir sehr gut – aber er sieht nicht auf dich, um dir nicht weh zu tun.

123 Alle Menschen verbergen das große Mitleid vor einander und reden hilflose, brutale, gleichgültige Worte, um Erröten und Erraten zu verbergen.

Was wollte er nun denn noch?

Er sollte wohl etwas tun. Er sollte wohl reisen und sie um Verzeihung bitten?

Wie doch, waren sie denn nicht beide gestorden? Tote können nicht mehr reden – Tote können nicht mehr zueinander.

Sie wissen nur noch, daß sie einmal gelebt haben, vor so langer, langer Zeit.

In einem gläsernen Haus liegen sie nun – keine Lustwelle kommt durch die starren Wände. Er kann ja nichts mehr. Er hat alle Worte vergessen. Er könnte nicht mehr die Hand rühren. Man ist doch gar kein Einzelmensch mehr gewesen – – nur in fernen Träumen noch – wohin gingen die ferne Träume? Sie wurden ausgelöscht – das wirklich Gelebte, nun Zerbrochene hat einzig Macht. Alles war Wechselwirkung: Wir.

Wie soll jemand wieder umlernen, ich zu sein – es hat ja nicht den geringsten Sinn. Aus jedem Gedanken steigt Kälte, eine dünne, scharfe, schonungslose Kälte.

Vor lauter Unnützen steht man. Wir liebten alles nur aus unsrem Willen und Gestalten. Wille und Gestaltungskraft sind erkaltet. Nun ist nichts mehr.

Eine große Vergangenheit: Wir liebten einmal eine Stadt, weil wir dort einen schönen Menschen wußten. Der ist nicht mehr – und die Stadt wurde zur Totenstadt, und wenn unsre Gedanken noch hingehen, sind sie ausgestoßen, treiben wie heimatlose, welke Blätter fort – ins Ziellose. Es ist ein Haus, auf dem Land – im

124 Grünen. Eine weiße Straße geht darauf zu. Grüne Geländer sind am Haus und Elyzinien wachsen da. Blau und rot, Stärke und Liebe sind in ihnen gestorben, gestorben zu der Farbe der Entsagung. Sie hängen herunter, als flössen Tränen – – sie umschließen das Haus. Drinnen sind helle Stuben. Weiße Dielen, wolkenleichte Vorhänge, alte, gebrechliche Möbel mit dünnen Beinen, mit Intarsien, die Götter und Opfersteine darstellen.

Und zwei alte Leute sitzen da. Woran denken sie nur? Ach, sie denken nichts mehr, sie sind nur noch da, damit das Haus nicht so leer ist. Daß die Sonne sie treffen kann, wenn sie durch die Fenster scheint.

Sie denken nichts mehr. Alles denken tut weh. Habt ihr Mitleid mit den alten Menschen, weil ihre Jugend so fern ist, so fern, daß sie nichts mehr davon wissen? Weil all ihre Gedanken, wenn sie noch denken könnten, auf Totes, auf verstummte Worte, auf ein verlorenes Land hinter den Hügeln gehen müßten?

Draußen, in dem weiten Korridor sitzt ein Enkelkind. Es ist so allein in dem weißen Haus. Es singt. Was weiß es denn, das kleine, einsame Kind? Ein Liedlein von der Großmutter weiß es. Die Großmutter denkt sich nichts mehr dabei, wenn sie dem Kind ein Liedlein sagt. Vielleicht sang sie es einmal in einer schweren Mondnacht ihrem Herzeleid nach. Sie weiß nichts mehr – es ist ja alles so lange vorüber – alles liegt fern – Kindheit, Jugend – Ferne, weite Ferne – kein Unterschied mehr – –

Das Kind singt mit einer scharfen, hellen Stimme ein unverstandenes Wort:  
"Rien ne nous reste que notre douleur". Und

125 das Haus ist so leer – in den Stuben sitzen zwei alte Menschen, die wissen nichts mehr, die wissen nichts mehr, daß ihre Jugend erinnerungslos vergangen ist, daß ihr Leben erinnerungslos verklungen ist – und es war doch einmal eine schwere Mitternacht gewesen, in weiter, weiter, verblaßter Ferne, da sang jemand seinem Herzeleid nach "Rien ne nous reste notre douleur" –

-----

II.

Gestern warst du noch reich, und du dachtest, du seist voll Sorge und voll dunkler Sehnsucht. Und nun weißt du nichts mehr, als daß die Stuben alle leer sind, und dein Herz so arm ist, daß es nicht einmal traurig sein kann, weil es nichts fühlen kann, weil es nichts begreifen kann.

Es ist nichts mehr – nichts als wache Sinne und eine tödlich kranke Kälte –

Es ist kein Begreifen.

Es ist, ein Mensch ging so lange allein nach seinem Milleu. Er wußte ja den Gefährten immer in Rufweite. Nun ist der Gefährte verschwunden – und nun weiß man, der einsame Weg war ja behütet gewesen. –

Jakob Geyer konnte nichts tun, keinen Entschluß sassen. Wie ein Ausgestoßener kam er sich vor. Was er während des Dahinlebens, der Sorge, der Arbeit, der täglichen Arbeit übersehen oder doch kaum je flüchtig gefühlt hatte – die Entfremdung zwischen ihm und Ruth, das stand nun wie etwas Unbegreifliches da. So weit, weit, waren sie auseinander gekommen, daß es ihr

126 möglich sein konnte, von ihm fortzugehen, von ihm, der sie in all den Jahren nicht einen Tag allein gelassen hatte. Nun wußte er es wohl, wie sehr alles anders geworden war. So langsam, so allmählich war es gegangen, daß man ein plötzliches Ferngerücktsein brauchte, um es nur zu verstehen.

Wir haben einen wunderschönen Garten, sagen die Eltern; sagen die Kinder. Sie denken gar nicht, daß man den wunderschönen Garten pflegen muß, wenn er so bleiben soll. Sie gehen in dem Bewußtsein, wie manche Frauen, deren Charme einmal die Jugend war, die Allüren von Schönheiten nicht mehr verlieren. Einmal kommt nach langen Jahren ein Sohn heim in den wunderschönen Garten. Und er sieht den jämmerlichen Verfall durch die Zeit; sieht, daß die weißen Lilien unter den Büschen verkümmert sind – sieht, daß das Gartenhaus voll Regenlachen steht, sieht, daß ein feuchter, modriger Winkel aus dem wunderschönen Garten geworden ist.

Die Eltern sind zu müde, hinaus zu gehen. Sie sitzen jetzt immer an den Fenstern und schauen auf die Straße. Und sie sagen – bist du schon im Garten gewesen, ja, unser Garten, der ist doch der schönste in der Stadt. Der Sohn, der den langsamen Verfall nicht sah, steht da und begreift nichts –

Ja, langsam, langsam war Jakob Geyer fortgegangen von allem Blühen eines sonnenschönen Sommers – so langsam war ihm alles entglitten, daß er wie ein Blöder vor seinem eigenen Bild stand und es ansah, wie das eines Fremden.

Das Kind ist es, hatte er wohl manchmal gedacht, das Kind. Nun hat sie das Kind lieb, wie sonst mich.

127 Ach Gott ja, es gab auch immer so viel zu reden über das Kind – wie es würde, was es schon konnte. Und er mußte doch auch immer arbeiten. Man will in der Ruhezeit ganz still sein – wenn man immerfort von außerordentlichen oder seinen Gefühlen und Nüancen schreibt.

Nun war sie fort. Er hatte sich doch so gequält – ja, er war wohl eigentlich krank? Warum war sie nicht da, ihn zu pflegen?

Sie hatte wohl das sinkende Schiff rechtzeitig verlassen wollen?

Ah – wie – – as war es also?

Sie dachte, er ist kaput – er taugt nichts mehr – vielleicht rasst er sich aber doch noch einmal auf: Wie hatte er nur das alles so sentimental auffassen können! Wie hatte er es denn nur vergessen können – er wollte ja berühmt werden – berühmt. Sollte sie so klug gewesen sein, zu erraten, daß man nicht berühmt wird aus zahmer Bravheit und aus einer Familienstube heraus?

Berühmt – berühmt, und – frei.

Er saß und dachte. War das alles nicht ein Traum gewesen – diese Ehe ein Traum? Ja, deshalb sah er nun allein in diesen verschleierten, fernen, matten Farben. Ein Traum zwischen Leben und Leben. Und nun kam wieder das Leben an die Reihe – das Leben des Freien, der einst in einer toten Stadt begonnen hatte zu verstehen, was die dunklen Wasser, die unsichtbaren dunklen Wasser ihm sagen wollten, daß er vorbestimmt sei zu unerhörten Schicksalen.

Er mußte weg von hier – weg aus dieser melancholischen Verlassenheit. Er wollte reisen.

Ja – und vorher noch schreiben:

128 "Liebe Ruth, es ist wohl gut, daß du aufs Land gegangen bist. Wir brauchen alle eine Erholung. Ich will auch ein wenig reisen, vielleicht zunächst nach Berlin. Später können wir ja immer sehen, was wir tun. Viele gute Wünsche und Grüße Euch allen Jakob."

Er suchte sich ein altes Reisehandbuch, dasselbe, welches er sich damals gekauft hatte, als er nach Berlin fuhr. Die Bäder über Süddeutschland, Belgien und Holland waren auch noch da – sehr gut, ja.

Das Mädchen sollte seinen Koffer vom Speicher herunter holen.

[129]

V. Abschnitt

-----

[130]

[131]

I.

Ganz gewaltig verändert hat sich doch Berlin in den letzten fünf, sechs Jahren. Es ist konzentrierter geworden. Wenn nicht die Bahnen immer noch so viel Umstände

machten, bis man die Fahrkarten gelöst hat und wieder los geworden ist, wäre es einfach vortrefflich. Geyer dachte das und trat bei Keller und Reiner ein. Er ging gleich nach oben, ging durch viele schöne Zimmer und kam endlich in einen Raum, der ihm viel sagte. Ein Mädchenzimmer, Empire mir modernem Intellekt erfaßt, und mit einem leisen, fernen Charme von historischer Koketterie: eine Mischung, die manche Bilder von Julius Diez und Marim Dasio haben. Er dachte, die Stillen in unsrer Zeit haben alle diese kleine, historische Koketterie; vor den Leidenschaften steht das Stilgefühl. Meine Freunde, wir würden doch heute die Werke der Romantik viel geschmackvoller schreiben –

Geyer war wieder auf der Straße. Er ging über die Potsdamer Brücke hinunter, kaufte einem Hausierer eine rote Nelke ab und steckte sie ins Knopfloch. Dann wanderte er langsam über die Leipzigerstraße, die Wilhelmstraße zum Pariser Platz.

132 Unter den Linden gingen viele Menschen. Er hatte Freude daran – hier sah man einmal nichts von Sorge und Kummer, hier gingen lauter gepflegte, gut zurechtgemachte Menschen. – Viele Damen, viele Männer mit intelligenten Gesichtern. Er kam sich so frei vor – wie lange war es her – doch wohl ein paar Wochen schon, daß er frei und eindrucksfähig durch Berlin ging.

Was hinderte ihn, von einem kleinen Flirt sich den Charme, den Duft zu nehmen? Diese Menschen dachten nicht gleich an Ewigkeiten und Treuen und Hochzeiten; nicht an große Leidenschaften, die immer und ewig in Kinderstuben ein lächerliches Grab haben.

Er ging weiter, war zufrieden, sah in den Fenstern der schauläden einen eleganten, schmalen Mann, jung noch, das Gesicht persönlich gestaltet. Man sah es ihm wirklich nicht an, daß er jahrelang in einer so kleinen Spießbürgerei gelebt hatte. Aber wirklich nicht.

Es war noch zu früh, zum Essen zu gehen. Also konnte er sich wieder mal oben ein der Notionalgalerie ein wenig umsehen. Schöne, kühle Kunst – die Leidenschaft nicht als Letztes, nur als Medium genommen. Man mußte nur an den patriotischen und sonstigen Gräßlichkeiten vorbeizugehen wissen.

Er kam in das Kabinett, worin die Gefilde der Seligen hängen.

Da stand am Fenster ein Mann. Der Mann sah mit hochmütigen, kalten Augen auf die Beschauer der Bilder.

Geyer wunderte sich nicht. Darauf hatte er ja nur gewartet. Er hatte er ganz genau gewußt – in irgend einer Bildergalerie mußte er einmal den Dycksucher wiederfinden.

133 "Herr Marquis?"

Auch der Marquis war nicht erstaunt.

"Ich habe schon gehört, daß Sie hier sind –"

"Aber woher denn?"

"Ich habe mir immer Ihre Werke schicken lassen, und da unterrichtete mich letzhin Ihr Verleger."

Ein leises Lächeln ging um den Mund des Marquis, als er von den "Werken" sprach – Geyer nahm das Thema nicht auf.

"Sie suchen also immer noch den Jakob York, Marquis?"



"Nein. Das Galeriestehen ist mir nur Gewohnheit geworden. Aber ich tue es nur noch, weil ich immer noch nicht zu andren Entschlüssen kam. Haben Sie etwas vor? Nein? Nun, dann wollen wir frühstücken gehen. Ich wohne im Kaiserhof."

"Also nicht mehr Royalist?"

"Man muß sich der Umgebung anpassen!"

Sie saßen in dem Salon, den der Marquis bewohnte.

Und da kam es, daß Jakob Geyer von sich erzählte. Wie eine ganz ferne, fremde Geschichte, die in kühler Vergangenheit liegt, erzählte er von seinem Leben.

Er dachte, ich will doch einmal hören, was ein Fremder dazu sagt.

Doch der Marquis sagte nur: "Was wollen Sie nun tun?"

Geyer schwieg. Er hatte das gerade erfahren wollen.

Der Marquis lächelte zu diesen Schweigen, zündete sich eine Zigarette an und sagte:

"Ich glaube, Sie und ich sind prädestiniert, eine kleine Epoche dieses Lebens miteinander zu verbringen.

134 Sie waren so freundlich, mich über Ihr Leben zu orientieren. Ich glaube auch, Sie wissen von mir genug, um mir die Gegenleistung ersparen zu können. Ich habe Ihnen doch einmal in der toten Stadt von meiner Präexistenz erzählt. Daher kam mein großes Interesse, die Wirkung von Gemälden auf die Beschauer zu beobachten. Alle Dekadence, alle seelische Dekadence kommt aus der Ästhetik. Alles seinere Schicksal dieser Zeit kommt aus der Ästhetik.

Sehen Sie wohl, Sie haben ein Alltagsschicksal ergriffen – die Enttäuschung bleibt nicht aus, alles Positive zerbricht.

Alle Wärme oder gar Leidenschaft ist etwas höchst Überflüssiges. Ich bin damit restlos fertig, und ich denke, Sie auch. Ich gehe in jenes Malmaison zurück, von dem Sie wissen. Ich werde jetzt zu leben verstehen. Man muß ja in die Schule der Lebenskunst gehen, um Lebenskünstler sein zu können. Haben Sie Lust, mit mir zu reisen?"

Geyer dachte, warum soll ich nicht?

"Ich habe nur den Ehrgeiz, das Leben auszunutzen," fuhr der Marquis fort. "Sie wollen es sogar in Kunst umsetzen. Ihr Leben war bisher kein Kunstwerk, nein, auf Ehre nicht. Aller Kunst kommt bekanntlich aus kalten Affekten. Sie haben immer noch bravem Gefühlen Wert beigemessen. Sie lernten etwas schwerfällig. Aber ich darf Sie wohl nicht kritisieren – daß mein Schicksal zu einer so strengstiligen Novelle wurde – wie, ach nein, heute und morgen erzähle ich Ihnen den zweiten Teil nicht – also, die schöne Form ist nicht mein Verdienst.

Ich will unter die Geisterbeschwörer gehen – nein, nicht unter die Zaroni-Zoroaster, das nicht – ich will

135 nach meinen Gütern gehen und die Kraft meines Willens lebendig gemachten Vergangenheiten genießen. Was wollen Sie denn in Berlin? Doch nichts, als eine Betäubung für den Augenblick.

Sie werden auch nicht in Ihre Ehe zurück wollen. Sie hätten in einer Sommer-Ehenacht sterben oder slihen müssen."

Geyer sagte: "Wenn ich Sie recht verstehe, so halten Sie die Liebe zwischen zwei

Menschen nur für einen Jugendausbruch?"

"Aber ich bitte Sie," antwortete der Marquis, "wer kann denn, wenn er nicht mehr jungen Vogelstaum um die Lippen trägt, etwas anderes lieben, als sich selbst? Wir haben uns nach unsrem Geschmack gebildet, zur Liebe geschaffen. Wir werden uns nie enttäuschen, wir werden uns nie gewöhnlich sehen, wir haben noch eine lange Zeit vor uns, die dem Körper nichts anhaben kann. Wir werden wohl auch nie so steril bleiben, daß wir nicht unsre Ästhetik nach unsrem Aussehen formen konnten, oder umgekehrt, wenn Sie wollen.

Lassen Sie doch die alten Banalitäten den Viel zu vielen. Wir lieben uns und können diese Liebe einem andern Wesen suggerieren. Und dann mögen wir sie, wenn es uns gefällt, in Schönheit zurücknehmen. Nicht die Liebe des Fräuleins von Soundso, mon Dieu, auch wenn Fräulein von Soundso den schönsten Körper hat, so wäre sie vielleicht imstande, ihre Liebe in ein Monogramm einzusticken oder sich eine Galerie con gerahmten Photos für "das Heim" auszudenken, oder gar einen Besuch bei ihrer "alten teuren" Amme. Also nicht die Liebe des Fräuleins von Soundso oder des schwärmenden Jünglings wollen wir, sondern unsre

136 Liebe zu uns, getragen von einem Gefäß, das unsrer Ästhetik nicht widerspricht. Oh – Sie sind nicht der erste wandelnde Torso eines Sommerirrtums, dem ich begegne – aber wenige, sehr wenige habe ich noch gesehen, die nicht immer und ewig Wiederbelebungsversuche mit ihrer toten Maiphilosophie machten.

Kommen Sie mit nach Malmaison?

Ich habe mich informiert, es ist ein sehr geselliges Leben dort auf den Gütern.

Kommen Sie mit – alle Wirkung, die wir uns schaffen können, beginnt mit der Wirkung unsrer Person. Sie werden dafür bald ein weiteres Echo finden."